

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,

für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.



Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Bei Abholung in der Reichshauptstadt und bei Ausgabestellen 2 RM., im Abnahm, bei Zustellung durch die Boten 2,30 RM., bei Postzustellung 2 RM., wöchentlich 10 RM. 12 RM., alle Postgebühren inbegriffen. Einzelnummern 10 Pf. Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu liefern. Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu liefern. Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu liefern.

Wojagenpreis: die 4-spaltige Normalzeile 20 Kpf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Kpf., die 3-spaltige Reklamazeile im täglichen Teil 1 Reichsmark. Nachverlagsgebühren 20 Reichsmark. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Die Reichshauptstadt ist durch den Fernsprecher mit Wilsdruff verbunden. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Die Reichshauptstadt ist durch den Fernsprecher mit Wilsdruff verbunden.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 62 — 90. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Amisblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 14. März 1931

Das Allgemeinwohl.

Französischer Chauvinismus. — Lärm um Chaplin. Das Geistesdickicht.

Frankreich ist in Gefahr. Frankreich ist immer in Gefahr, aber dieses Mal ganz besonders. Vor kurzem hat der Deutsche Reichskanzler Brüning in seiner Rede bei der Jahrestagung des Studentenrings in Bonn über den Begriff des Patriotismus gesprochen und dabei gesagt, wirkliche Vaterlandsliebe zeige sich nicht in hemmungslosem Toben noch in der Anwendung hoher Phrasen. Die Vaterlandsliebe sei vielmehr der Entschluß, ruhig und unablässig mitzuwirken an der Sorge für die Allgemeinheit und für den Staat. Ohne übermäßige Anstrengung des Mundwerks. Vielleicht ist diese Erkenntnis nicht vereinigt, vielleicht lebt sie auch in diesem und jenem französischen Herzen. Jedenfalls ist sie nicht Allgemeinart jenseits des Rheins. Aber der Chauvinismus — das Wort stammt aus Frankreich — treibt dort immer noch seltsame Blüten. Kann man es anders bezeichnen, wenn der Deutsche heute noch so lebendig ist, daß er imstande war, ein Konzert des berühmten Musikers Weingartner in Paris zu verhindern, daß er weiterhin mit Entsetzen aufschrie, wenn eine deutsche Fußballmannschaft sich zum erstenmal bei einem „Länderspiel“ mit einer französischen messen sollte? Weingartner wies in einem gedarnichten Briefe an den Ministerpräsidenten Laval kurz und knapp die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zurück. 1917 schon habe er die beanspruchte Unterschrift unter den „Protest der 93“ zurückgezogen. Das ihm verliehene Kreuz der Ehrenlegion bewahre er bei sich. Nur die Gerechtigkeit vor Herrn Laval verbiete ihm, die ganze wüste Dege mit dem passenden Wort zu benennen. Die deutschen Fußballer haben solche Verwahrung nicht einmal nötig, doch internationalisten haben keine Übung von wirklicher Vaterlandsliebe.

Freilich müssen wir wegen dieser Angelegenheit auch vor der eigenen Tür lehren. Hat es denn irgendwelchen Sinn, wenn ein Berliner Boulevardblatt ganz ernsthaften Tones dazu auffordert, die nach Paris gehenden Fußballer durch ein Volksbegehren zu führen? Das ist eine Überreibung jedes gesunden Sportsinns und verdient in der heutigen Zeit der Sorgen die schärfste Verurteilung. Aber das ist nicht minder notwendig, wenn der Deutsche sich in der Anbetung fremdbändischer Götzen so weit erniedrigt, daß er die Würde eines aufrichtigen Deutschmanns verleugert und die Wertung des eigenen Könnens in die Rumpelkammer wirft. Wer ist Chaplin? Zugegeben, ein Komödiant auf der Leinwand, ein Komiker von Gradon. Was machen die Berliner daraus bei seinem jetzigen Besuch? Einen Heros, einen Helden, der feinesgleichen anscheinend nicht auf dieser Erde findet. Die Polizei muß geradezu Herkulische Kräfte aufwenden, um die hysterische Begeisterung einzudämmen. Um was es sich handelt? Um das Schattenbild eines Mannes, in der Minute geschaffen, zur Unterhaltung für den Augenblick.

Still und unablässig an der Arbeit für das Allgemeinwohl mitwirken — das ist nicht gerade Wesens-eigentümlichkeit des heutigen Parlamentarismus. Denn „Parlament“ heißt schließlich doch „Stätte des Redens“. Oder „des Verhandlens“. Und in Deutschlands Parlament wird dieses Verhandeln noch besonders erschwert dadurch, daß die oft am Schreibtisch entstandenen „Grundzüge“ einer Partei zwar sozusagen heilig gesprochen werden, aber desto schärfer dann mit der Wirklichkeit und ihren bitteren Tagesnotwendigkeiten kollabieren. Das ist dann für die Partei recht bitter, — und es ist daher der Sozialdemokratie gewiß nicht leichtgefallen, im Haushaltsausschuß des Reichstages es durch Stimmhaltung zu ermöglichen, daß dort die erste Variante für den Panzerkreuzer A angenommen wurde, der nun schon so lange als Geistesdickicht durch die politischen Gewässer schwimmt. Aber er ist eben selbst zu einer politischen Frage, zum Drehpunkt unserer innenpolitischen Kräfteverteilung geworden, und die Sozialdemokratie war damit vor die — allerdings jetzt erst noch vorläufige — Entscheidung gestellt, ob sich die Verteilung wirklich „drehen“ würde oder nicht. Freilich soll den Sozialdemokraten der endgültige Entschluß erleichtert werden durch Erfüllung sozialpolitischer und steuerpolitischer Wünsche, aber auch darüber muß erst noch geredet, verhandelt, — gehandelt werden. Dessenfalls immer mit dem Ziel, nach besten Kräften wenn auch nicht still, so doch wenigstens „unablässig an der Arbeit für das Allgemeinwohl mitzuwirken“.

Severing über die Polizei.

Sozialistischer Versammlungen. Aber die Zuverlässigkeit der preussischen Polizei äußerte sich im Hauptausschuß des preussischen Landtages. Severing erklärte, er wisse u. a. darauf hin, daß die größte Sorge im Augenblick die Fürsorge für die Arbeitslosen sei. Deshalb dürfe kein Pessimismus als unbedingt nötig für die Polizei angesehen werden. Aber es seien auch Schritte am Polizeitag nicht zu machen, ohne nicht die Schlagfertigkeit der Polizei zu gefährden. Der Hunger sei jetzt der größte Feind. Er ist auch Ursache für die Verneinung der politischen Au-

Einspruch des Reichsrates in der Gefrierfleischfrage

In der Reichsratsitzung erklärte der Vertreter Thüringens, daß für den Einspruch Thüringens gegen die Wiedereinführung eines zollfreien Gefrierfleischkontingents die Erwägung maßgebend gewesen sei, daß die Wiedereinführung bei einer gegen die Vorkriegszeit gesteigerten Fleischherzeugung und bei dauernd sinkenden Viehpreisen eine schwere Schädigung besonders der mittleren und kleineren Bauernwirtschaften zur Folge haben und die Maßnahmen zur Hebung der Viehproduktion illusorisch machen würde. Für Preußen erklärte sich Staatssekretär Dr. Weismann gegen den Einspruch. Der sächsische Gesandte führte aus, die sächsische Regierung verleihe sich nicht der Kommodität, den durch die Notzeit am schwersten Betroffenen die Sorge um die Ernährung zu erleichtern. Sie werde deshalb der besseren Versorgung mit Fleischfleisch im Wege einer Preisherabsetzung die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Wenn aber auf diesem Wege nicht der gewünschte Erfolg erzielt werden könnte, würde die sächsische Regierung vor einer neuen Sachlage stehen. Lippe schloß sich der Erklärung Sachsen an. Hamburg, Mecklenburg-Schwerin und Lübeck erklärten sich mit Preußen gegen den Einspruch. Sachsen enthielt sich der Stimme.

Reichsernährungsminister Schiele führte aus, die Reichsregierung habe bereits im September vorigen Jahres dem zuständigen Ausschuß des Reichstages eine Vorlage unterbreitet, in der Mittel angefordert wurden für die Abgabe von verbilligtem Fleisch an die minderbemittelte Bevölkerung. Darauf erfolgte durch Mehrheitsbeschluß der Einspruch gegen das zollfreie Gefrierfleischkontingent. Ministerpräsident Braun über die Fleischfrage. Ministerpräsident Braun äußerte sich im Hauptausschuß des Preussischen Landtages auch über die Frage der zollfreien Gefrierfleischherzeugung. Er erklärte, das Staatsministerium sei zu der Überzeugung gelangt, daß das Interesse der deutschen Landwirtschaft durch die Einfuhr nicht in einem Maße gefährdet würde, daß es deswegen geboten erseiene, keine Rücksicht auf die großen Bevölkerungsbedürfnisse zu nehmen, die sich von der Gefrierfleischherzeugung ergeben. Eine Verweisung ihrer Lage verdrängen hätte man seinerzeit die 20 Millionen zur Verbilligung des Fleischfleisch verwenden können — es hätten sich da allerdings große technische Schwierigkeiten herausgestellt — dann wäre diese Gefrierfleischherzeugung nicht mehr notwendig gewesen.

Weitere Beschlässe des Reichsrates.

Annahme der Agrarvorlage. Der Reichsrat nahm im weiteren Verlauf seiner Sitzung die Mitteilung über die Annahme des Aufgabensystems zum deutsch-französischen Handelsabkommen durch den Reichstag entgegen, ohne Einspruch zu erheben. Das Gesetz über Zolländerungen, die gegen Agrarvorlage, wurde vom Reichsrat mit Mehrheit angenommen. Zusammenstoß Die Sicherung der Ernte infolge der politischen Verwirrung machte eine vorläufige Aushebung nicht nur der Schusspolizei sondern auch der Kriminalpolizei zur Pflicht. Er könne mit gutem Grunde die Verleumdung abgeben, daß auch der größeren bemittelten Auswärtigen, die hoffentlich nie einträten würden, die Polizei allen Anforderungen gewachsen sein werde. Sicher befänden sich unter den Polizeibeamten hier einige Kommunisten, dort auch Nationalsozialisten. Aber das bedeuere keine Verletzung oder Gefährdung der Schlagkraft der Polizei. Er treibe keine Gesinnungskämpfe, aber selbstverständlich müsse und werde er gegen einzelne Personen vorgehen, die durch Verleumdung politischer Art das Ansehen der Staatsverwaltung zu gefährden suchten.

Zur Frage des Reichsbanners erklärte der Minister, daß die Ausbreitung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in Preußen allein Aufgabe der Polizei sei und bleibe. Bei der großen Anzahl von Aufgaben, die die Polizei zu erfüllen habe, kämen natürlich hier und da Reibereien vor, denn auch die Polizeibeamten seien nicht lauter Engel. Wer allerdings wehrlose Gefangene, die sogar unter polizeilicher Schutze stünden, als Polizeibeamter mißhandelt, der sei nicht wert, in der Polizei zu bleiben. Eine gute Polizei sei eine Voraussetzung für ungehörte Arbeit am Aufbau und Aufstieg unseres Vaterlandes. Abg. Regentin (D. Sp.) wies auf die ungeheure Zunahme der Beanspruchung der Polizei bei Versammlungen hin. Aus 40 000 Versammlungen im Jahre 1928 seien 60 000 Versammlungen im Jahre 1930 geworden, die hätten überwacht werden müssen. Noch härter seien die Fälle gestiegen, in denen gewaltsam eingegriffen werden mußte. Diese Fälle haben sich von 318 im Jahre 1928 auf 2494 im Jahre 1930, also fünfzehnfach, gesteigert.

An den Versammlungsführungen sind zu 73 Prozent die Kommunisten, mit 21 Prozent die Nationalsozialisten beteiligt. In 49 Fällen habe das Reichsbanner Versammlungen geleitet und in 35 Fällen komme der Stahlhelm in Frage. Wenn der Minister diese Zahlen ansehe so müsse er zu der Erkenntnis kommen, daß der Hauptfeind der Ordnung links liege. Auch die Notwendigkeit des Gebrauchs der Schusswaffen hat sich seit 1927 auf das Dreifache gesteigert.

Ministerpräsident Braun verteidigt sich.

Warum Hindenburg aus dem Stahlhelm austreten sollte. Die Vorbereitung des Haushaltes des preussischen Staatsministeriums und des Ministerpräsidenten im Hauptausschuß des Preussischen Landtages gab wie in den Vorjahren zu einer größeren politischen Aussprache Anlaß, in die auch Ministerpräsident Braun eintrat. Der Ministerpräsident erklärte zu dem

Krisen- und Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge.

Schwierigkeiten ihrer Vereinigung. Beprechung im Reichsarbeitsministerium. Im Reichsarbeitsministerium werden die in der Reichshauptstadt begonnenen Besprechungen über die Lage der Gemeinden fortgesetzt werden. Im Mittelpunkt der Erörterungen dürfte der Vorschlag des Deutschen Städtebundes auf Vereinigung von Krisen- und Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge stehen. An den Besprechungen sollen neben den Ressortvertretern der Reichsregierung und der preussischen Regierung auch noch Vertreter anderer deutscher Länder teilnehmen. Im Reichsfinanzministerium aber begegnet der Plan größtem Bedenken, weil hiernach die Mittel, die das Reich bisher in Höhe von 420 Millionen Mark für die Krisenfürsorge in seinen Haushalten eingestellt hat, um 280 Millionen Mark erhöht werden müßten, für die der Reichsfinanzminister keine Deckung hat.

Die große Finanzermächtigung

Haushaltsschluß des Reichstages. Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet in einer Abend Sitzung den Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung. Im Mittelpunkt stand der von der Deutschen Volkspartei, vom Zentrum, der Wirtschaftspartei und den Christlich-Sozialen eingebrachte Antrag, der Reichsregierung die Ermächtigung zu geben, sofern im Verlauf des Rechnungsjahres Mehrausgaben oder Mindereinnahmen gegenüber den Mitteln im Reichshaushaltsplan zu erwarten sind, Ausgaben des ordentlichen Haushalts bis zu der Gesamthöhe der Mehrausgaben oder der Mindereinnahmen abzurufen. Reichsfinanzminister Dr. Dietrich gab einen Überblick über die Entwicklung der Reichseinnahmen und betonte, daß der übertriebene Pessimismus gewisser Kreise nicht in diesem Maße gerechtfertigt sei, wenn auch Gefahrenpunkte vorhanden seien, denen man rechtzeitig begegnen müsse. Bei der Abstimmung wurde zunächst der Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung angenommen. Dabei fand eine sozialdemokratische Entschließung Annahme, dafür zu sorgen, keine Polizeischneidmesser an Länder zu gewähren, die Angehörige von Parteien, die mit oder ohne ausdrückliche Billigung ihrer obersten Führung den gewalttätigen Umsturz propagieren, in die Schusspolizei aufnehmen oder zu Vorarbeiten der Schusspolizei machen. Der Antrag auf Erteilung einer Sparermächtigung an die Reichsregierung wurde zurückgestellt.

Vertrag mit den evangelischen Landeskirchen. daß nur noch ein kritischer Punkt vorhanden sei. Er hoffe, daß der Vertrag alsbald dem Landtag vorgelegt werden könne. Bezüglich der Diktilla erklärte er, daß zwischen der Reichsregierung und dem preussischen Staatsministerium niemals Meinungsverschiedenheiten darüber bestanden hätten, daß das Stillschließen nur mit den preussischen Behörden durchzuführen sei.

Das Diktillgesetz. sei nicht durch die preussische Regierung, sondern lediglich durch das Verhalten des Vertreters der Provinz Ostpreußen im Reichsrat gefährdet gewesen. Der Ministerpräsident wandte sich dann gegen den „Mißbrauch“ der im preussischen Landtag von Kreisen, die von der Demokratie nicht verstanden, mit den Heinen Anträgen getrieben werde hinsichtlich des Stahlhelms. Er verwies auf die Ausführungen des Innenministers Severing, die er vollkommen teile. Zu seiner Verteidigung erklärte der Ministerpräsident, er habe damals gesagt, daß es die übertriebene Wehrheit der Bevölkerung als erwünscht anstehen würde, wenn der Reichspräsident sein Verhältnis zum Stahlhelm löse, das er unter ganz anderen Voraussetzungen eingegangen sei. Bei seiner Gründung habe der „Stahlhelm“ sich nämlich ausschließlich auf den Boden der republikanischen Staatsform gestellt und alle Frontsoldaten zum Zusammenstoßen wollen. Damals habe der Reichspräsident die Ehrenmitgliedschaft angenommen.

Volksbegehren und Volksentscheid.

Die entscheidenden Stimmzahlen. Wieviel Stimmen für die Annahme des Volksbegehrens und des Volksentscheids notwendig sind, ergibt sich aus der in Preußen festgesetzten Zahl der Stimmberechtigten für die letzte Reichstagswahl vom 14. September 1930, die in Preußen 26 368 213 betrug. Die Annahme des Volksbegehrens erfordert die Einkennzeichnung von einem Fünftel der Stimmberechtigten, das sind 5 273 643 Stimmen. Die Annahme des Volksentscheids bedingt eine Mehrheit der Stimmberechtigten, also mindestens 13 184 108 Stimmen.

Der Zustand des Reichskanzlers a. D. Müller weiterhin ernst.

Berlin, 14. März. Im Befinden des Reichskanzlers a. D. Hermann Müller ist keine Besserung eingetreten. Sein Zustand ist weiterhin ernst. In einer Kreisbesprechung wurde beschlossen, vorläufig von einer Operation Abstand zu nehmen. Für Samstagvormittag 9 Uhr ist eine weitere Beratung anberaumt, in der über die Frage entschieden werden soll, ob und wann eine Operation vorgenommen werden soll.

Vertrauensvotum für Kabinett Laval.

Unerwartete Stärkung des französischen Ministeriums.
Die Französische Kammer hat dem Kabinett Laval nach längerer angeregter Aussprache mit 340 gegen 215 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. Für die französische Öffentlichkeit kommt dieser Abstimmungsbeschluss unerwartet, da die Stimmung in der Kammer durchweg ungünstig schien und man schwere Angriffe besonders gegen den Finanzminister Riandou erwarten mußte.
Es muß wohl der Geschichtlichkeit des Ministerpräsidenten zugeschrieben werden, der die peinliche Aussprache über die Angelegenheiten der in Konkurs geratenen Luftfahrzeuggesellschaft „Aéro Postale“ in die Haushaltsdebatte hineinzubringen wußte. Die sozialistische Opposition mußte ihren Vorstoß gegen den Finanzminister mit völlig unzureichenden Waffen und schlecht vorbereiteter Unternehmung. Die geschwächte Stellung des Kabinetts hat also eine ebenso unerwartete wie beträchtliche Stärkung erfahren.

Die Revisionsfrage vor der italienischen Kammer.

Rom, 13. März. In der Aussprache über den Voranschlag des Außenministeriums in der Kammer erinnerte der Abgeordnete Fera daran, daß die Notwendigkeit der Revision der Verträge als Voraussetzung für einen dauernden Frieden von Mussolini mehrfach betont worden sei. Der Abgeordnete erklärte u. a., daß Italien keinen Revisionsblock schaffen wolle. Viele Klauseln der Friedensverträge seien erdrückend. Die von Italien für den gemeinsamen Sieg gemachten Aufstellungen seien wesentlich größer als die spätere Entschädigung. Die Unwahrscheinlichkeit von Versailles liege darin, daß die interessierten Mächte nur daran gedacht hätten, sich gegen einen neuen Angriff Deutschlands zu schützen. Die Vorbedingungen eines dauernden Friedens hätten sie vernachlässigt. So gebe zum Beispiel die Frage der deutschen Minderheit in Polen Anlaß zu dauerndem Streit. Dasselbe sei vom Vertrag von Trianon zu sagen, der Ungarn 232 000 Quadratkilometer mit 13 Millionen Bewohnern genommen habe. Die Ungerechtigkeit sei umso größer, wenn man bedenke, daß Ungarn von Nachbarn eingeschlossen sei. Die Offensiv- und Defensiv-Bündnisse abgeschlossen hätten. Eine solche Sachlage müsse dem europäischen Frieden gefährlich sein. Die Idee der Revision werde zur wirtschaftlichen Verbesserung der Völker führen. Außenminister Grandi wird voraussichtlich schon am Sonnabend die angekündigte außenpolitische Erklärung in der Kammer abgeben.

Die Krise in Thüringen.

Eine Erklärung der Deutschen Volkspartei.
Die Koalitionskrise in Weimar nimmt einen ernsten Charakter an. Die Deutsche Volkspartei hat nochmals zur Lage Stellung genommen und eine Erklärung abgegeben, laut der die Nationalsozialisten auf ihre Frage, wie sie die Hindernisse der interfraktionellen Zusammenarbeit zu beseitigen gedächten, Vorwürfe ihrerseits nicht gemacht, sondern im Gegenteil erklärt, daß sie gar nicht daran dächten, ihre gegen die Volkspartei gerichteten Forderungen zurückzunehmen.
Damit haben die Nationalsozialisten sich außerhalb der Koalitionsgemeinschaft gestellt. Nach allem Bisherigen sei von einer koalitionsmäßigen Bindung an die Nationalsozialisten nunmehr kein und sie halte sich demgemäß an koalitionsmäßige Abreden mit ihnen nicht mehr gebunden. Mit den anderen bisherigen Regierungsparteien werde die Volkspartei weiter in Fühlung bleiben; ob und wie die Schwierigkeiten, unter denen Thüringen gerade jetzt leidet, als je zu lösen habe, in den nächsten Wochen überwunden werden können. Demgegenüber wird die Deutsche Volkspartei in der Zeitung „Der Nationalsozialist“ für die Krise verantwortlich gemacht.
Die Nationalsozialisten, so heißt es darin u. a., ließen sich unter keinen Umständen das Recht anerkennen, die Reichspolitik der Volkspartei zu übernehmen und auch nicht die Denart dieser Politik vorzuschreiben. Der Artikel ist lediglich ein Vorwand und hinter diesen Nachforschungen steht die Reichsstaatsrat der NSD, die im Verein mit Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten die Selbständigkeit des Landes Thüringen gefährden möchte.

Der Fall Dreyfus-Colosser.

Die Ansicht der sächsischen Parteileitung.

Die sächsische Landesleitung der Wirtschaftspartei schreibt zu der Mitteilung, das Ehrengericht der Wirtschaftspartei habe sich mit den gegenüber dem Parteivorstand Dreyfus erhobenen Verduldigungen beschäftigt, daß es ein Ehrengericht als „höchste Instanz der Organisation“ nach der Satzung überhaupt nicht gibt. Allerdings ist innerhalb der Wirtschaftspartei ein selbständiges Schiedsgericht vorhanden und dieses Schiedsgericht hat auch im Falle Dreyfus-Colosser getagt. Allerdings kann eine Tagung dieses Schiedsgerichts nicht stattgefunden haben, zum mindesten sind aber verschiedene Mitglieder des Schiedsgerichts, so der Landtagspräsident Meißner, Adm. Raabach, der Obermeister Veier (Dresden) und der preussische Abgeordnete Rodde (Krausnitz) zu einer Sitzung nicht geladen worden. Vom Reichsparteiausschuß ist Dreyfus aufgefordert worden,
beim ordentlichen Gericht Klage gegen Colosser zu erheben,
was aber nicht geschehen ist; vielmehr hat Colosser Klage gegen Dreyfus erhoben.

Der sächsische Landesfinanzausgleich.

Begrenzung der Bezirksumlagen.
Das Gesamtministerium hat den Entwurf eines Gesetzes über den Landesfinanzausgleich (1931) verabschiedet. Der Entwurf bringt keine Änderung des Ausgleichs zwischen Staat und Gemeinden. Die notwendige Verbesserung für die Gemeinden und Bezirksverbände soll dadurch erreicht werden, daß im außerordentlichen Haushalt für 1931 ein Betrag von 7,5 Millionen Mark zur Unterstützung der Gemeinden und Bezirksverbände eingesetzt ist. Hiermit soll der Vorkausgleichsbeitrag entsprechend den Wünschen des Landtages und der Gemeinden (abgesehen von Lasten des Staates) in angemessenem Umfang aufgeführt und den Gemeinden (Bezirksverbänden) weiter ein Betrag zur Verfügung gestellt werden, der etwa gleich hoch ist wie die Summe, die sie aus einer erhöhten Beteiligung an der Kraftfahrzeugsteuer erhielten.

Für den interkommunalen Finanzausgleich soll die Bevölkerungszahl bei der Verteilung der Abwertungssteuer stärker berücksichtigt und der Bezirksanteil an der Einkommensteuer erhöht werden. Das wird im Zusammenhang mit einer wirksamen Bezirksumlagebegrenzung die in gewissen Teilen des Landes festzustellende Übersteige-

runge der Bezirksumlagen auf ein angemessenes Maß zurückzuführen. Die Regierung legt besonderen Wert auf eine möglichst schnelle Verabschiedung der Vorlage durch den Landtag.
Weiterhin wurde das Gesamtministerium grundsätzlich dem Abschluß eines Vertrages mit Preußen und Thüringen zu, der die

Reinhaltung der Flüsse im Niederschlagsgebiet der Westfalen vorzieht, und genehmigte den Entwurf eines Gesetzes über die Lösung gegenstandsloser Eintragungen im Grundbuche.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 14. März 1931.

Merktblatt für den 15. und 16. März.
Sonnenaufgang 6³³ 6³³ | Mondaufgang 5⁵² 5⁵²
Sonnenuntergang 18⁵⁸ 18⁵⁸ | Monduntergang 13¹⁴ 13¹⁴
15 März, 1830: Der Dichter Paul Henze geb.
16 März, 1909: Der Schauspieler Adalbert Matkowitz gestorben.

Wie wird das Wetter?

Die außerordentlich starken Schneefälle, die in der zweiten Märzwoche über Deutschland niedergingen, setzten im Süden ein und breiteten sich dann sehr rasch über fast ganz Deutschland aus. In der ersten Hälfte der Woche lagen wir noch im Bereiche latier östlicher Luftströmungen; die Quecksilbersäule ging selbst in Mittel- und Norddeutschland auf 8 bis 10 Grad Celsius unter den Gefrierpunkt. Als dann aber ein eng umgrenzter Tiefdruckwirbel vom Westen her zur Ostsee vordrang und die Schneefälle brachte, kamen wir in westliche Luftströmungen. In Westdeutschland stiegen die Temperaturen rasch an. Bei Aufheiterung kam es dann aber in der Nacht zum Freitag wieder allgemein zu Nachfrösten. Wir liegen jetzt weiter im Bereiche südwestlicher bis westlicher Luftströmungen. Bei wechselnder Bewölkung ist wohl nachts mit härterem Temperaturrückgang zu rechnen, doch dürfte am Tage die Quecksilbersäule ziemlich hoch stehen. Wenn die Schneedecke rasch abschmelzen sollte, dürfte die Hochwasser Gefahr immer ernster werden.

Fütterung der Singvögel! Diese Bitte ist trotz der vorgerückten Jahreszeit, infolge des Schneereiches Nachwinters, mehr denn je angebracht, da schon die ersten Arten der Zugvögel in ihre Sommerheimat zurückgekehrt sind. Sie leiden am allerersten Rot. Kamentlich die Gartensänger sollten sich ihrer geschiedenen Freunde, die ihnen im Kampf gegen die Obstschädlinge so wader beistehen, annehmen und ihre Helfer in demselben über die hessentlich nur noch kurze Zeit des Mangels an natürlichen Nahrungsquellen hinweghelfen.

Achtung Arbeitgeber! Anmeldung von Angestellten in der Krankenkasse. Auf Grund der Notverordnung vom 12. 12. 1930 sind die Krankenkassen verpflichtet worden, die Beiträge für diejenigen Mitglieder entsprechend herabzusetzen, welche während arbeitsunfähiger Erkrankung das Arbeitsentgelt weiterbekommen. Ein Krankengeldbezug fällt während dieser Zeit aus. Die Krankenkasse hat in der Bekanntmachung in Nr. 50 dieses Blattes die betreffenden Arbeitgeber aufgefordert, die Meldung dieser Personen unter Angabe über den Zeitraum eines derartigen Anspruches zu bewirken. Formulare hierzu sind auf der Kassenstelle zu entnehmen.

Die Osterprüfungen der Städtischen Orchesterschule wurden gestern zum Abschluß gebracht. Vor dem stellv. Prüfungskommissar Musikdirektor Schühe-Weipzig fanden am Nachmittag die theoretischen Prüfungen statt. Die Klasse 4 wurde in Musik-Grundlehre, die Klassen 3 und 2 in Instrumentenfunde und Lehre vom Schall und die Klasse 1, die abgehenden Schüler, in Harmonielehre geprüft. Es wohnten bei Stadtr. Gerhard als Vertreter der Stadt, Mitglieder der Städtischen Musikschule, Obermusikmeister Kessler vom Inf.-Reg. 10, Dresden, der schwedische Militärmusikmeister Gustavson-Stockholm, der im Auftrage der schwedischen Militärverwaltung zum Studium des deutschen Militärmusikwesens abgeordnet ist und nun mit großem Interesse die Bildungsanstalt vieler nachmaliger Militärmusiker besuchte, der Sektionsleiter der Dresdener Musiklehrer im Deutschen Musikerverband Musiklehrer Bond-Dresden, Stadtmusikdirektor Laude-Röhsenbroda, Chormusikdirektor Bräuer-Schandau und die Kammermusiker Geißler, Arnold und Zebner-Dresden. Die Prüfungsergebnisse waren gut. Allgemein war man darüber erstaunt, wie weit bereits der 1. Jahrgang gefördert worden ist. Am Abend fand im „Löwen“ das 10. Prüfungskonzert statt. Der Saal war bis zum letzten Platze besetzt. Stadtmusikdirektor Philipp begrüßte alle Erscheinenden, im besonderen die bereits oben benannten, sowie viele Eltern und Angehörige der Schüler, und dankte für das rege Interesse, das man der Orchesterschule durch den Besuch entgegenbrachte. Das Konzert begann mit der Ouvertüre zur Oper „Die Zauberflöte“, die wunderbar zum Vortrag kam. Dann hörte man 9 der abgehenden Schüler als Solisten auf ihren Hauptinstrumenten. Die 6 übrigen hatten bereits vor 14 Tagen ihr Können der Öffentlichkeit gezeigt. Und wie diese, so machte nun auch der Rest seinem Lehrmeister alle Ehre. Die Bläser, und von diesem wieder die Holzbläser, mußten diesmal an erster Stelle genannt werden, denn geradezu brillant bewältigte aus dem Gedächtnis Schüler Walter Butter Introdution und Variationen über „Karnaval von Venedig“ für Föle-Solo von J. Demersmann. Er ist der geborene Bläser. Das Gleiche muß vom Oboisten W. Höpner gesagt werden, der sich selbst der schwierigen Stellen in Introdution und Variationen über „Reich mir die Hand mein Leben“ gewachsen zeigte. Sehr gut blies auch Schüler Willi Bay das Konzert für Fagott Op. 75 von Carl Maria v. Weber. Die Note gut verdienen auch die drei Blechbläser: Heinz Fickert in der Fantasie für Trompete-Solo „Der Liebestraum“, Karl Ehrhardt in der Waldes-Arie für Posanne-Solo „Mein Ideal“ und Albert Richter mit der Fantasie für Trompete-Solo „Edelweiß vom Semmering“. An dem Zusammenhang muß ein ganz besonderes Lob dem Schüler Walter Dieme gezollt werden, der mit großem Geschick die farbenreiche Instrumentierung des Orchesters für das Posannensolo geschaffen hatte. Sauber spielten Paul Heinel das Konzert für Cello von Hindel, Herbert Schultze das Violin-Konzert Nr. 1 von Beethoven und Heinz Friedrich die Ballettszene für Violine-Solo Op. 100 von Beethoven. Er immer wieder gern gehörte prächtige ungarische Rhapsodie Nr. 2 von Liszt gab dem ganzen Orchester unter Leitung seines Meisters noch einmal Gelegenheit, sein Können in bestem Licht strahlen zu lassen. Nicht endenwollender Beifall wurde Stadtmusikdirektor Philipp, dem ganzen Orchester und den einzelnen Solisten gezollt. Mit großer Genugung brachte Musik-

direktor Schühe als Prüfungskommissar zum Ausdruck, daß alles wohl und gut gelungen sei. Theoretische wie praktische Prüfung hätten gezeigt, daß die Schüler auf orchesterlichem wie solistischem Gebiete sehr weit fortgeschritten seien. Zum Teil sei ganz Vorzügliches geboten worden. Jeder der Solisten habe sich die größte Mühe gegeben, und er empfehle ihnen, weiter fleißig zu studieren und sich immer dankbar zu erweisen ihrem Lehrern und ihren Lehrern. Herzlichen Dank sagte der Redner auch Herrn Direktor Philipp und seinem Stabe für die große Mühe und Aufopferung in der Heranbildung tüchtiger Musiker und der Frau Direktor Philipp, die wie eine gute Mutter über dem leiblichen und seelischen Wohl der Schüler wache. Den herzlichsten Wünschen für weiteres Blühen und Gedeihen der Städtischen Orchesterschule schloß sich namens der Stadt und des Musikschulstabs Stadtr. Gerhard an. Nach er hob die großen Erfolge Meisters Philipps und seiner Schüler hervor und gab den Abgehenden Worte väterlicher Ermahnung mit auf den weiteren Lebensweg. Den Dank der Abgehenden brachte in herzlichsten Worten der Schüler Ehrhardt zum Ausdruck, der als äußeres Zeichen und als solches der Erinnerung Herrn Musikdirektor Philipp ein Gruppenbild der Abgehenden, Frau Musikdirektor Philipp und den beiden Musiklehrern Hartlep und Schreiner je einen Blumenstrauß überreichte. Er versprach, Wilsdruff in bestem Andenken zu halten und dringerte zur Bekräftigung seiner Worte den vom ganzen Orchester schneidig gespielten Marsch „An Treue fest“. Der sich anschließende Schüler-Adieusball vereinigte ein groß Teil der Anwesenden noch einige Stunden zu gemeinsamem frohem Tun.

Kretzlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle) Sonntag, den 15. März: Konsistorial Dr. Barto-Wilsdruff und Dr. Bollburg-Seeligstadt.

Die Osterausstellungen der Berufs- und Volksschule Wilsdruff können morgen Sonntag von 11 bis nachmittags 4 Uhr in Augenschein genommen werden. Damit kann auch ein Besuch der Heimatsammlung verbunden werden, die zu der gleichen Zeit geöffnet ist.

Militärverein. Es soll nochmals auf das morgen abend 7 Uhr im „Adler“ beginnende Kränzchen aufmerksam gemacht werden, zu dem ein von Schriftsteller Leonhardi verfasster Wanderschwan „Der falsche Oberleutnant“ durch Dresdener Berufsschauspieler zur Aufführung kommt.

Auf den Obstausfuss, den der Bezirks-Obstbau-Verein Wilsdruff am 21. und 23. März veranstaltet, sei nochmals wendend hingewiesen. Die praktischen Uebungen erstrecken sich nicht nur auf den Schnitt der Bäume und Sträucher, sondern umfassen auch Schädlingsbekämpfung durch Spritzungen und Bodenlockerung und Obstbaumpflanzung mit Anwendung von Sprengungen. Die beiden Vorträge, unterführt durch Lichtbilder und Filme, bieten bestimmt allerlei Anregung. Besonders betont sei nochmals, daß allen Nichtmitgliedern des Vereins die Teilnahme kostenlos möglich ist, wenn bis 21. März die Meldung an Lehrer Anders oder Landshaftsgärtner Bauerle erfolgt. Im Juni und Oktober werden die Uebungen fortgesetzt. Es ist so Gelegenheit geboten, sich ein umfassendes Bild aller einschlägigen Arbeiten für Frühjahr, Sommer und Herbst zu verschaffen. Jeder Besitzer von Obstbäumen und Beerensträuchern, aber auch der Bearbeiter eines Kleingartens, sollte bedenken, daß nur zweckmäßig betriebener Obstbau, d. h. eine Pflege der Bäume, die sich aus gründlicher Kenntnis der Lebensbedingungen und Eigenarten der Bäume und Sorten ergibt, vor Heilichlagen schützen kann und zu dem Ziele führt; gesunde Bäume — gesunde Früchte — Rentabilität! Dazu wollen die Obstbauvereine beitragen, aber sie brauchen dazu auch die Mitarbeit breiter Massen. Darum möge jeder mitarbeiten und sich zum Eintritt in den Bezirks-Obstbau-Verein melden. Anmeldungen nehmen jederzeit Lehrer Anders, Landshaftsgärtner Bauerle und Kaufmann Alfred Piesch, Wilsdruff, entgegen.

Grumbach, Lichtbildervortrag — Fremdenlegion. Der ehemalige Fremdenlegionär Reichsel aus Eichenberg im Erzgebirge hielt gestern Abend in Boßts Gasthof einen gut besuchten Lichtbildervortrag über seine Erlebnisse und Flüchte aus der Fremdenlegion. Auf der Arbeitsreise nach in Elßa aufhaltend, wurde er bei einem Besuche mit einem Franzosen bekannt. Er versprach, ihm eine gute Stelle in Frankreich zu beschaffen. Durch Ueberredung wurde er leicht gebracht, einen Vertrag zu unterzeichnen. Nach Metz gebracht, mußte er zu seinem Leidwesen feststellen, daß er sich durch den Vertrag der Fremdenlegion ausgeliefert hatte. Hier wurde er dann mit 40 weiteren jungen Deutschen unter starker Bewachung nach Südfrankreich und von hier nach Tunis gebracht. Nach einem kurzen Aufenthalt dort erfolgte Ueberführung nach der Garnison S. Vor allem junge Deutsche wurden bei der Ankunft von Offizieren als Opfer ihrer jüdischen Gelüste behandelt. In den ersten Tagen nach der Ankunft erfolgte zunächst nur theoretischer Unterricht. Anschließend fand eine sonstige schnelle Ausbildung statt. Die Legionäre wurden zu allen schweren Arbeiten verwendet. Alle des Klimas ungewöhnten nach unmenlichlicher Behandlung und schwerer Arbeit entkräfteten Legionäre wurden mit Fährnissen und Kraftausbrüchen gefügig gemacht. Da es Geschäften gänzlich unterlag war, an Legionäre Kleidungsstücke zu verkaufen, wurden, vor allem aber auch durch die stärke Bewachung, Fluggedanken fast unmöglich gemacht. Obendrein war noch eine Belohnung von 50 Franken für den ausgeworfen, der einen Flüchtling tot oder lebend zurückbrachte. Trotzdem wagte ich mit anderen Kameraden die Flucht nach mehreren Tagen waren sie infolge mangelnder Lebensmittel in der Wüste völlig entkräftet zusammengebrochen. In diesem Zustande wurden sie von freisenden Arabern aufgefunden und gefesselt zur Garnison zurückgebracht. Als Strafe wurden sie in Prison geworfen und mußten dann täglich bei glühender Mittagsonne im Sande mit einem 35 Kilogramm schweren Sandlad erzieren. Später wurden sie noch vor das Kriegsgericht gestellt. Hier wurde der Redner zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung derselben wurde er nach der Garnison zurückgebracht. Einer neuen Bestrafung entging er hier durch selbstregte Krankheit. Er wurde hierauf ins Krankenhaus gebracht. Nach längerem dortigen Aufenthalt kam er wieder mit einem deutschen Kameraden welcher Kraftwagenfahrer bei einem französischen General war, in Berührung. Nach längerem Bitten gelang es ihm, ihn zur Flucht zu bewegen. Am ungehindert durch die sichere Postenkette hindurch zu kommen, verließ er sich mit einer gestohlenen Uniform in einen französischen General. Da er am Flüchtigen keinen Verdacht erregen durfte, mußte er sich mit 25 Liter Benzol begnügen. Dieser allerdings wenig erfreuliche Umstand war zwar, noch auf französischem Gebiet zu danken. Doch, ein furchtbarer Schreck durchquante ihn, als dort etwa 40 ihm (durch meine gestohlene Uniform) untergeordnete Offiziere versammelt waren. Doch auch über diese peinliche Situation kamen sie durch energisches Auftreten hinweg. Am etwa 120-Kilometer-Tempo rasen wir der spanisch-marokkanischen Grenze zu. Vor dieser wurden wir nochmals von einem französischen Posten angehalten, doch gelang es durch geschickte Manöver eine Festnahme zu verbün-

ber. Wir durchführten dann in größter Geschwindigkeit den Grenzübergang, ohne jedoch am Wagen erheblichen Schaden zu erleiden. Erst nachdem wir noch eine größere Strecke spanischen Gebietes durchfahren hatten, ließen wir den Wagen auf offener Straße stehen und ließen unsere Klucht zu Fuß fort. Im deutschen Konsulat waren wir dann geborgen, und wir atmeten wieder frei auf. — Der Redner berichtete dann auch über die Kriegführung mit eingeborenen Stämmen und über deren grausiges Verhalten bei einer Gefangennahme eines Legionärs. Erwähnt sei auch hier, daß die 55 000 Mann zählende Fremdenlegion aus allein 35 000 Mann Deutschen besteht. Diese Tatsache beweist, das hier noch viel Aufklärung erforderlich ist, um deutsche Bürger vor dem traurigen Schicksal der Fremdenlegion zu bewahren.

Neutreiben. Homöopathischer Verein. Am Sonntagabend fand im diesigen Gasthof die Jahreshauptversammlung des homöopathischen Vereins statt. Das Lokal war aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens von besonders treuen Mitgliedern sinnreich geschmückt worden. Im Verlauf der Versammlung einige man sich auf Abhaltung einer schlichten Stiftungsfestfeier. Trotz eifriger Ablehnung wählte man widerstandslos den seit Bestehen des Vereins waltenden Gesamtsamtvorstand wieder. Es war dies der beste Beweis von Anerkennung, Treue und Dankbarkeit. Im zweiten Teil des Abends bot der Festkomitee Klänge aus Freital einen recht interessanten Vortrag über das Thema: „Fuß- und Beinleiden“. Sein sachliches Vortragmaterial bewirkte manche Aufklärung, was der Beifall und Dankesworte des Vorstehenden Paale entsprechend würdigten.

Bereinskalendar.
Militärverein, 15. März Kränzen.
Homöopathischer Verein, 18. März Vortrag in Grumbach.
Bezirksobstbau-Verein, 24. und 25. März Obstbaukursus.
Wetterbericht.
Zunächst noch keine erhebliche Aenderung des Witterungscharakters. Leichter Nachtfrost, tagsüber mehrere Wärmegrade, auch im Gebirge nahe Null und örtlich darüber. Flachland südliche bis südliche, höhere Lagen südliche bis südwestliche Winde, anfangs von geringer Stärke, später etwas zunehmend. — Im weiteren Verlaufe am Montag und Dienstag Zustuf mildeber Luft bei zunehmender Bewölkung und vorkommender Niederschlagsneigung nicht ausgeschlossen.

Sachsen und Nachbarland

Zollabänderungen tschechischer Zollbeamten.
Eine Rechtsbelehrung.
Vor einiger Zeit hatten tschechische Zollbeamte in Dresden Zollabänderungen bei großen Firmen unternommen. Das Reichsfinanzministerium hat den Vorgang zum Anlaß genommen, die Zollstellen anzudeuten, daß in allen solchen Fällen die Beteiligten über ihr Recht, die Auskunft zu verweigern, und die Anwesenheit fremder Beamten abzulehnen, genau zu belehren sind. Die Finanzverwaltung hofft aber im Hinblick auf die Bedeutung des deutsch-tschechoslowakischen Rechtshilfeabkommens auf die entgegenkommende Handhabung durch die tschechischen Behörden bei der Abwehr des Schmuggelvertriebs, daß die deutschen Firmen die erbetenen Auskünfte nicht grundlos ablehnen.

Dresden. Verbot kommunistischer Gegenkundgebungen. Die für Sonntag geplanten, als Gegenkundgebung für die am gleichen Tag stattfindenden nationalsozialistischen Veranstaltungen anzupfehlenden kommunistischen Demonstrationen und Versammlungen unter freiem Himmel sind verboten worden.

Neustadt. Fallschirm. In den letzten Tagen wurden hier fallschirmartige Gegenstände angehalten und eingezogen, von denen das eine aus dem Jahre 1925 sehr schwer von echt unterscheidet. Die Imitationen sind nur an dem geringen Gewicht oder an dem Fehlen der feinsten Riffung zu erkennen.

Hainichen. Autozusammenstoß. Zur Zeit des schlimmsten Schneetreibens stieß im benachbarten Gersdorf ein Lastauto aus Hainichen mit einem anderen aus Töbels zusammen. Beide Wagen wurden schwer beschädigt. Personen sind nicht verletzt worden.

Hainichen. Schwerverkehr. Eine Kellnerin aus Magdeburg, die zuletzt in Burgstädt gearbeitet hatte, machte in verschiedenen Gaststätten Bekanntschaft, verschwand aber ohne zu bezahlen. Als die Gendarmerie sie festnehmen wollte, flüchtete sie, konnte aber bald festgenommen werden.

Frohburg. Zweifacher Unfall. In Grefenhain scheuten die Pferde eines landwirtschaftlichen Geschirrs und gingen durch, wobei sich der Vorderteil des Wagens vom hinteren löste. Hierbei stürzte ein 17jähriger Wirtschaftsgehilfe vom Wagen und kam unter den umstürzenden Wagenteil und ein Raucherohr zu liegen. Im Krankenhaus wurde ein Wirbelsäulenbruch festgestellt. Dieser Vorfall wäre bald die Ursache zu einem zweiten Unglück geworden. Als das Geschirr eines Milchhändlers die Unfallstelle passierte, scheute dessen Pferd vor dem Krankenauto und sprang über einen Straßengraben auf das Feld. Hierbei wurde der Wagen umgeworfen und die beiden Insassen herausgeschleudert.

Schönd. Bei Stäubungen tödlich verunglückt. Auf der bißigen Sprungschanze führten am Donnerstagnachmittag etwa 10 junge Leute Sprungübungen aus. Der 21 Jahre alte Hilfsarbeiter Popp, der bei seinem Sprung gut angekommen war, stürzte beim Auslauf auf zwei starke Birken zu, machte einige Meter vor diesen Bäumen einen Quersprung und stürzte. Der junge Mann schlug dabei mit dem Kopf gegen eine der Birken, trug einen Schädelbruch davon und war sofort tot.

Aus sächsischen Gemeindeparlamenten.
Im den Gemeindefusionen im Nutdentel.
Wostwa. Die Gemeindevorordneten haben sich einstimmig gegen einen Zusammenschluß mit Wilsau ausgesprochen. Es wurde dabei zum Ausdruck gebracht, daß der jetzige Zeitpunkt der allernachteiligsten für die Verwirklichung des Fusionsplanes sei. Dagegen hat sich die sozialdemokratische Mehrheit in Niederborsdorf (gegen die Stimmen der Bürgerlichen und Kommunisten) für erneute Verhandlungen mit Wilsau ausgesprochen.

Der Olsnitzer Kommunalrat.
Der Kreisrat hat beschlossene Sache erneut mit dem Kommunalrat in Olsnitz i. R. Von Seiten der bürgerlichen Stadträte und Stadtverordneten zu Olsnitz lag eine Anklagebeschwerde vor wegen Abhebung einer Stadtverordnetensitzung. Im Kreisrat wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Bürgermeister nicht seine eigene Kommunalpolitik betreiben könne, doch konnte zunächst noch keine Anweisung erlassen werden, da erst noch dieser gehört werden muß. Das Eingreifen der Aufsichtsbehörde soll einen fast einjährigen Streit beilegen.

Kampf gegen die Gottlosenpropaganda.
Antrag im Sächsischen Landtag.
Die Fraktion der Deutschen Volkspartei hat im Landtag folgenden Antrag eingebracht: In letzter Zeit hat die Propaganda der sogenannten Gottlosenbewegung erheblich zugenommen. Die Bewegung arbeitet mit Propagandamitteln, die einen grauenregenden sittlichen Zustand ihrer Urheber zeigen und die die Gefühle der großen christlichen Volksmehrheit auf das tiefste verletzen. So ist

beispielsweise in Dresden dieser Tage in unmittelbarer Kirchennähe ein Plakat aufgeschlagen worden, auf dem das Dylertum als Esel dargestellt wird, der ein priesterliches Varet mit dem christlichen Kreuz trägt. Wir fordern die Regierung auf, mit den schärfsten Mitteln dieser Gottlosenpropaganda entgegenzutreten und das christliche Volk Sachsen vor der Seuche der Gottlosenpropaganda zu schützen. Wir beantragen deshalb, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, zur Verhinderung der Gottlosenpropaganda von den staatlichen Mitteln jeglichen Gebrauchs zu machen. (Das Dresdener Polizeipräsidium hat die erforderlichen Maßnahmen bereits getroffen.)

Am Montag findet beim Reichsinnenminister eine Besprechung mit den Innenministern der Länder über die Frage der Propaganda der Gottlosenverbände statt. Da das Vereinsgesetz nicht ausreicht, um vor allem die Gottlosenverbände und ähnliche Veranstaltungen zu verbieten, wird evtl. eine Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen in Erwägung gezogen werden.

Ein Gottlofenkongress in Leipzig.
In diesen Tagen wird in Leipzig ein Reichs-Gottlofen-Kongress veranstaltet; Träger der Veranstaltung ist hauptsächlich der Verband proletarischer Freidenker Deutschlands, der gleichzeitig seinen Reichskongress in Leipzig abhält. Das sächsische Innenministerium ist von diesen Kundgebungsplänen in Kenntnis gesetzt, es hat aber keinen Anlaß zu vorübergehendem Einschreiten gesehen; die Veranstaltungen werden aber unter der durch die Zeitverhältnisse gebotenen Kontrolle der Behörden stehen.

Aus den Grenzlanden.
Nichterscheinen der kommunistischen Presse für die Tschechoslowakei.
Die deutschen Tagesblätter der kommunistischen Partei in Reichenberg, Aussig und Karlsbad sind auf die Dauer eines Monats eingestellt worden. Das Wochenblatt „Ostböhmische Arbeiterzeitung“ wird erst in sechs Wochen wieder erscheinen. Da ebenfalls sämtliche Blätter in tschechischer Sprache bis auf eines eingestellt sind, so verfügt die Partei nur noch über die in tschechischer Sprache erscheinende Tageszeitung „Svoboda“.

Friedland. Vier Veteranen der Arbeit.
Die Arbeiter Weise, Böhl, Eisenberger und Trost beginnen in diesen Tagen ihr 69., 68., 61. bzw. 60jähriges Dienstjubiläum in einer Kammgarnspinnerei in Wittenberg. Mehr als 200 Arbeiter dieses Unternehmens stehen länger als 30 Jahre ununterbrochen im Dienste.

Wilsen. Gipfelpunkt der Diebesfreude.
In Horzowitz wurde bei einer überaus feinen Hausdurchsuchung bei dem Eisenbahnstreckendienstler Zusa ein ganzes, alle Branchen umfassendes Warenlager vorgefunden, das aus etwa 30 in der Umgebung verübten Diebstählen herrührte. Nicht genug damit, war Zusa auch bei sich selbst eingebrochen und hatte sich selbst das Beste aus seiner Wohnung entführt. Dieser Diebstahl war freilich nur fingiert, um den Versicherungsbetrag von 15 000 Kronen zu erhalten, der ihm auch düntlich ausgezahlt worden ist.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich Sonntagsbeilage und Heimatbeilage und die „Wilsdruffer Illustrierte“.

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schunko, Verlagsleitung: Paul Kumbert, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Kästner, für Anzeigen und Reklamen: A. Kömer, sämtlich in Wilsdruff.

Zum Tucher

Der bayerische Spez.-Ausschank im Zentrum Webergasse Scheffelstr.

Die Frühjahrsneuheiten

sind in reichhaltiger Auswahl eingetroffen. Sowohl in den von der Mode bevorzugten Geweben — Tweed, Crêpe Lido, Flamingo usw. — als auch in flotten Frühjahrmänteln und -kleidern bringe ich entzückende Neuheiten zum Verkauf.

Die Preise sind, bei Berücksichtigung nur guter Gebrauchsqualitäten, äußerst niedrig. — Bitte lassen Sie sich die letzten Neueingänge unverbindlich in meinem Geschäft vorlegen.

Eduard Wehner, Wilsdruff

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!

Dankagung.

Nerven-Reißen

Durch Empfehlung verfuhrte ich Ihre Indische Kräuter-Pulver, da ich besonders stark an Nervenschmerzen leide. Mit großer Freude befallte ich Ihnen damit gern, daß dieses Indische Kräuter-Pulver bei mir ausgezeichnete Ergebnisse hat, und seit dem Gebrauch desselben mit Erfolg eine merkliche Besserung meines erkrankten Leidens eingetreten ist, und ich mich seitdem auch wieder fühle. Angeachtet dessen werde ich im Gebrauch Ihres so bewährten Indischen Kräuter-Pulvers fortfahren und in meinem Belantrittsstills stets weiter empfehlen. So schreibt Herr Gustav Höpfer, Ober-Vollge-Kommisnar a. D. Dresden, N. 6, Hansstr. 19, am 24. Nov. 1930.

Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Diese sind getrocknet und fein gemahlen. Dabei absolut geschädlich. Es wurde vom Finder zuerst nur gegen Magenbeschwerden und später in den Familien auch gegen Saiswechselkrankheiten angewendet. Schachtel 2.— M. Vorrätig schon in vielen Apotheken, bestimmt in der Löwen-Apotheke in Wilsdruff. Bei allen Krankheiten ist der berufene Heiser nur der Arzt.

Sonnabend und Sonntag

Spanierkerl Essen (m. Frühlingssalat)

Große Porzion RM 1.50

Sonnabend die beliebten bayr. Esbeine und Schweinsknochen in bekannter Güte. 4½ Zehntel Tucher hell und dunkel nur — 54 Pf.

Die Geißel der Menschheit

sind heute die Erkältungskrankheiten. Sie schlingen sich dagegen durch den steilen Golan der „Kaiser's Brust-Caramellen“. Über 15000 beglückte Zeugnisse sprechen für die großen Erfolge der bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

Zu haben bei: Löwen-Apoth. P. ter Knabe; Drogerie Paul Kletzsch; Rosen-Drogerie Otto Nebrich und wo Plakate sichtbar.

Solides, sauberes Hausmädchen

aus ordentlicher, anständiger Familie zum 1. April gefragt.

Frau M. Wegel, Birkenhof, Gut Birkenhof, Dresden-N. 28. Land

Rontoristin

die Ende März ihre Tätigkeit beendet, gewandt in Stenographie, Schreibmaschine, Buchführung und sonstigen Rontorarbeiten, sucht

Stellung

Offerten erbeten unter 700 an die Geschäftsstelle des Blattes.

Saat-Getreide

reingt sachmännlich

Louis Kühne

Hofmühle Wilsdruff Telefon 42

Empfehle ferner:

Saathafer Sommer-Weizen

Empfehle ferner:

Ford - Automobile

H. E. Ullrich, Inh. Max Ullrich
Noffen, Obere Bahnhofstr. 12, Geogr. 1874. A. otofachgeschäft seit 1903. Fernruf Nr. 72. Autorisierter FORD Händler seit 1914.
• Privat-Fachschule — Eigene Werkstatt

Stationäre Ford - Motoren

Fordson - Schlepper

Fenster Türen

Lauben, Baracken, Glaswände, Bauholz

Nutzeisen

Rohre, Behälter u. and. m. billig

Draud in-Fr., Cottbus Str. 13

Bettfedern

billiger, reine weiße Vollbaumwolle, ungeschliffen 4 Mark, geschliffen 7.— und 8.— Mark das Pfund

verleitet Bruno Vogel, Gänse- u. Hühnerbandlung, Sackung Nr. 35 im Erzgebirge

Grundstück

Wohnung sofort bezugsbar, (sicht) billig zu verkaufen. Näh. Weigen, Bettinstr. 8/7

Betten

ESU - Bett, Stahlrohr, Chaisel, Polster, am besten, Toilet, Kissen, 70, Gewaschbetten (zahl. 2300)

Wir treffen am Montag vormittag wieder mit frischen Transporten

Original Ostfriesischen u. Ostpreußisch-Holländer Zuchtvieh

ein und stellen sofort eine Auswahl von ca.

35 Kühen und Kalben

äußerst vorteilhaft zum Verkauf und Tausch gegen Schlachtvieh

Hainsberg/Sa. Emil Kästner & Co.

Ruf Frontal 296.

Amliche Verkündigungen

Berichtigung.

Die Bekanntmachung, betr. die Zwangsversteigerung des im Grundbuche für Wilsdruff Blatt 104 auf den Namen des in Konkurs befindlichen Tischlermeisters Franz Julius Wilhelm Weber in Wilsdruff - Konkursverwalter: Rechtsanwalt Bohler in Wilsdruff - eingetragenen Grundstücks (vergl. Wilsdruffer Tageblatt vom 4 März 1931) wird dahin berichtigt, daß es heißen muß:

„Das Grundstück liegt in Wilsdruff, Rosenstraße Nr. 84 der Ostseite und umfaßt das Grundstück 70 des Grundbuchs. Es besteht aus Wohngebäude mit Tischlerwerkstatt, Anbau und Schuppen, Obst- und Gemüsegarten.“
Za 2/31

Amtsgericht Wilsdruff, den 18. März 1931.

Der Bezirksrat des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Meißen wird für **Dienstag, den 31. März 1931, nachmittags 2 Uhr,**

zu einer Sitzung im Sitzungssaal des amtshauptmannschaftlichen Dienstgebäudes einberufen.

Die Tagesordnung ist im Anhanglaßten der Amtshauptmannschaft angehängt.

Meißen-Heinrichs, den 18. März 1931.

Der Vorsitzende des Bezirksverbandes
Bürgermeister Gädner

Zur Bedienung der Höhenfonne findet monatlich geprüfte Person leichten Nebenverdienst. Schriftl. Angebot erbeten.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Wilsdruff-Stadt, P. Neumann, Vorsitzender.

Für die mir beim Heimgange meines unvergesslichen, lieben Gatten

Clemens Winkler

erwiesene Teilnahme spreche ich allen, insbesondere in den lieben Wirtsleuten und Hausbewohnern, Nachbarn und Bekannten, seinem verehrten Chef, Angestellten und Arbeitskollegen der Firma Eger & Koch, dem Militärverein und Herrn Pfarrer Richter für die tröstenden Worte am Sarge meinen herzlichsten Dank aus.

Die tieftrauernde Witwe
Auguste verw. Winkler.

Wilsdruff, am 12. März 1931.

Solide Existenz!

Für einen in der Industrie mit großem Erfolg eingeführten Artikel wird bei sehr gutem Einkommen für den Bezirk Wilsdruff ge sucht. Benötigte Vermittel zrla 350 Mark. Offerten unter D. O. 2525 an die Expedition dieser Zeitung.

Stadtbad Wilsdruff

Geöffnet täglich von 8 Uhr an für Wannen und alle medizinischen Bäder, Dampfbad für Damen Mittwoch 12-4 Uhr, Herren 4-8 Uhr, für Herren Sonnabend 4 bis 8 Uhr.

Butter billiger

Stück 90 Pfennig
Ziegenkäse sowie Camembert liefert
Dampfmolkerei Blankenstein
Mitglied der Rabattgruppe

Därme Gewürze

zum Auswaschen
Krauß & Fehrmann, Dresden, A.
Königsplatz 25 Fernruf 17092
Zentrale Schlachthofring 2

Kinderpuder, Kindermundsalbe,
eigener Herstellung bei Wilsdruff und Wilsdruff als bewährte, desgleichen
Basenol, Dialon, Venicet, Hamamelis, Lanolincreme-puder und anderes.
Apothekeschreibweise
Inhaber: P. Knabe.

Gesangbücher
Photo-Alben
Federkasten
Schreiberkasten
Farben
Farbkasten
Bleistifte
Buntstifte
Reitzzeuge
H. Pinkert, Zedlitzstr.
Auf Ihre Gräber
nur unsere unverwiltlichen Blumen,
Dtd. 0.50, 0.75, 1.- Mt.
Verwand Nachnahme.
Hesse, Dresden,
Scheffelstraße 12.

Dr. Otto Schaffnit, prakt. Zahnarzt

Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487
Sprechstunden: 9-12 und 2-6 Uhr

Kassenzahnarzt sämtlicher Krankenkassen

Zur Konfirmation nur die Zentra-Uhr



Zu haben bei



Edgar Schindler
Uhren, Gold- u. Silberwaren, optische Artikel
Wilsdruff, Dresdner Straße - Fernruf 136

Geschäfts-Eröffnung!

Erlaube mir, hierdurch die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich in Wilsdruff, Bahnhofstraße 148 b, ein

Dekorationsmaler- und Lackierergeschäft

eröffnet habe. Unter Zusicherung solider Arbeit und mäßiger Preise halte ich mich bestens empfohlen

Ernst Neubert, Malermeister, früher bei Fa. Oskar Müller Wilsdruff, am 15. März 1931

**Helft mit!
Schafft Arbeit für
das Handwerk!**

Denkt daran, daß im deutschen Volk auch das Handwerk schwer bedrängt ist, das acht Millionen seiner Söhne und Töchter ernährt, das seit Jahrhunderten ein Mittler und Kunder deutscher Kultur gewesen ist und dem in unseren Tagen die höchste Bedeutung zukommt für deutsche Wertarbeit, für den sozialen Aufstieg und Ausgleich, für die Erziehung zu selbständigen, verantwortungsfreudigen Persönlichkeiten.

Gediegene Handwerksarbeit ist das Billigste!

- Bäcker-Zwangsinnung
- Baugewerbe
- Böttcher
- Buchbinder
- Buchdrucker
- Büchsenmacher
- Drechsler
- Fleischerinnung
- Herren- und Damenfriseur
- Gartenbaubetriebe
- Bereinigte Handwerkerinnung
- Holzbildhauer
- Installateure
- Klempner
- Korbmacher
- Kürschner
- Maler und Lackierer
- Mechaniker
- Molkereien
- Müller-Zwangsinnung

- Dienstfeger
- Obst- und Beerenweinkellerei
- Photograph
- Buzmacherinnen
- Bereinigte Sattler- und Tapeziererinnung
- Schirmmacher
- Schleifer und Siebezieher
- Schlosser
- Schmiede-Zwangsinnung
- Herren- und Damenschneider-Zwangsinnung
- Schuhmacherinnung
- Seiler
- Steinbildhauer
- Stellmacherinnung
- Strumpfwirker u. Maschinenstricker
- Tischler-Zwangsinnung
- Uhrmacher

von Wilsdruff und Umgegend.

Schloßgärtnerei

in Pacht genommen haben. Empfehlen gleichzeitig blühende Topfpflanzen, div. Sämereien, Jungpflanzen und Ausführung sämtlicher Binderei.

Es wird unser stetes Bemühen sein, die werten Kunden am besten zu bedienen. Um gütigen Zuspruch bitten

Karl Taubert und Frau.

Sichere Existenz

für jedermann allerorts d. Verkauf v. Strumpfwaren, a. a. Ziel g. wöchentl. Abrechnung. Anr. u. L. C. 888 Rudolf Mofse, Chemnitz

5 Zuhren
Pferbedünger
50 gute
Bahnschwellen
frische Enteneier
sind zu verkaufen.
Bahnhofstraße Nr. 128

Zu der am Sonntag, den 15. März 1931 stattfindenden

Kirchgemeindevertreterwahl

werden folgende Herren vorgeschlagen:

1. Birkner, Heinrich, Privatus
2. Thomas, Schuldirektor i. R.
3. Seidel, Friedrich, Kaufmann
4. Hientzsch, Theodor, Oberlehrer i. R.

Um recht rege Beteiligung der in die Liste eingetragenen Kirchgemeindeglieder wird gebeten.

Der Christl. Elternverein Wilsdruff.

**Obstbaukursus
des Bezirks-Obstbau-Vereins Wilsdruff
am 24. und 25. März 1931.**

Der Kursus beginnt am 24. März, 4 Uhr nachmittags mit einem einführenden Lichtbildvortrag im „Goldenen Löwen“. Am 25. März folgen praktische Übungen (Schnitt, Spritzungen, Sprengungen u. a.) Näheres wird in der Versammlung am 24. März bekannt gegeben.

Den Abschluß bildet eine Filmvorführung am 25. März nachmittags 4 Uhr im „Weißen Adler“, veranstaltet mit dem Landwirtschaftlichen Verein Wilsdruff

Teilnahme kostenlos für jedermann. Meldung bis 21. März an Lehrer Anders und Landschaftsgärtner Bäuerle.

Der Bezirks-Obstbau-Verein Wilsdruff.
Anders, i. Vorsitzender.

Der Landwirtschaftliche Verein Wilsdruff.
Preußner, i. Vorsitzender.

Amtshof!

Morgen Sonntag

Fünf-Uhr-TEE

Tanzmusik! Stimmungs-Musik!
Prima Schlaghahne

Lindenschlößchen

Sonntag den 15. März von nachmittags 4 Uhr an

Feiner Ball

Mittwoch den 18. März

Karpfenschmaus

Schützenhaus - Lichtspiele

Sonntag, 15. März: Das große Erfolgsgemälde jener Albertini-Filme

Die Jagd nach der Million

Außerdem der große Wild-West-Schlager

Silberkönigs letzter Sieg

Sonntag nachmittags 3 Uhr Kinder-Vorstellung

Gasthof Klipphausen

Sonntag den 15. März von nachmittags 4 Uhr

Grosser Frühlingsball

Gasthof Grumbach

Voranzeige - Sonnabend den 21. März

Grosses Skatturnier

Kraftdroschke, Anruf 459

Rudolf Pietzsch - Wilsdruff.

vor Krampf Lähme Steifbeinigkeit u. s. w.



folgt über die chemische und hoch wirksame Dose
„Osteon“ - wirkt verblüffend rasch! Seine Körner
bedeckt bei Krampf, ohne Bitterkeit! - Befreiung
begegnet in jedem Erkennungsstadium
M. Brockmann Chem. Fabr.
M. B. R. Leipzig-Eut.

Zu haben: In Wilsdruff in der Apotheke
Deter Knabe, bei Alfred Böhme, Apothekerverein
In Chemnitz bei Otto Kausch, Drogerie und Kolonialwaren

Tagespruch. Mit dem Urteil nicht eile. Höre zuvor beide Teile.

Handwerk tut not!

Eine Mahnung an alle.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die den Untergang des Handwerks...

es ernährt acht Millionen deutscher Volksgenossen und ist zu 14 bis 16 Prozent am wirtschaftlichen Gesamtumsatz beteiligt!

Reichs-Handwerks-Woche

Vom 15. März bis 22. März 1931



Fördert das Handwerk!

hat ihren Wert, jede an ihrem Platz. Erfassendes kann die Maschine...

Drei vier Millionen Lehrlinge

bildet das deutsche Handwerk jährlich aus und ein Teil davon kommt der Industrie zugute.

vom 15. bis 22. März, die der Öffentlichkeit die Notwendigkeit vor Augen führen soll...

Die Reichshandwerkswoche soll es allen Volksgenossen predigen, daß dieser Mittelstand nicht nur eine Lagerbezeichnung...

Das Lob der Sparjamkeit

Ausprache über den sächsischen Etat.

(36 Sitzung.) Dresden, 13. März.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Ministerpräsident Schied eine Erklärung zu dem Gesetzentwurf über die vorläufige

Ablösung von Staatsleistungen an die Evangelisch-Lutherische Landeskirche.

Die Vorlage, die bereits im Rechtsausschuß des vorigen Landtages durchberaten worden ist...

Der Vertrag mit dem Bistum Meissen ist als geschleiert anzusehen, da Rom erklärt hat, sich den Vertragsabschluss selbst vorbehalten zu müssen.

Was den Vertrag mit der Ev.-Luth. Kirche anlangt, so hatte der Rechtsausschuß des letzten Landtages mehrere Änderungen gewünscht...

Finanzminister Dr. Hedrich bearbeitet kurz den Gesetzentwurf über die Übernahme des in den sächsischen Umschlagbahnen beschafften Reichsbahn-Konstruktionspersonals in die sächsische Staatsverwaltung.

Dann beginnt die Ausprache zu der Etatsrede des Finanzministers.

Abg. Oebel (Soz.) erklärt zunächst kategorisch, daß seine Partei die einseitige Finanzpolitik nicht mitmachen werde.

Abg. Studentowski (Natsoz.): Im Sächsischen Landtag spiele sich in veränderter Form das gleiche ab, was im Reichstag vorgehe.

Vor völlig leerem Hause spricht dann der Abg. Renner (Rom.): Er sieht in dem Etat den besten Beweis für die realere Einkommens des Adolfs Schied.

Abg. Hentschel (N.-F.): In den Regiebetrieben des Staates und der Gemeinden erblicken wir nach wie vor eine

schwere Schädigung der freien Privatwirtschaft. Wir sind mit dem Finanzminister der Ansicht, daß der Etat in Ordnung gehalten wird...

Abg. Lippke (D.V.P.) blickt die Einstellung der Mittel für die Landeskirche und kritisiert die Geschäftsbahnung der Meißner Porzellan-Manufaktur.

Abg. Schlaedebach (Landvolk) kritisiert Anträge seiner Fraktion an. Der Redner zeigte, in welcher ungeheurer Art die landwirtschaftlichen Produkte heute unterbewertet werden.

Das sächsische Volk werde sich nicht gefund wählen, sondern in schwerer Arbeit wieder gesund arbeiten müssen.

Abg. Dr. Gatzki (N.): Am Etat ist anzuerkennen, daß er sich bemüht, die Ausgaben herabzusetzen. Freilich ist es fraglich, ob die Einnahmen die veranschlagte Höhe erreichen werden.

Abg. Claus (N.-F.) erkannte an, daß sich die Mehrheit des Landtages für einschneidende Sparmaßnahmen erklärt habe.

Abg. Mad (Volksp.) fordert eine noch größere Sparjamkeit bei den Personal- und sachlichen Ausgaben in der Kraftverteilung.

Abg. Fritsch (N.-F.) wies auf die Gefahren hin, die der deutschen Kultur durch das Vordringen der bolschewistischen Gotteslosenbewegung...

Nach weiteren Ausführungen des Abg. Fritsch (N.-F.) wurden die einzelnen Etatkapitel den Ausschüssen überwiesen.

Um 19.15 Uhr schloß der Präsident die Sitzung. Nächste Sitzung: Donnerstag, 19. März, 13 Uhr.

Soll die Nation nur aus zwei ewig getrennten Parteien bestehen, aus großen kapitalistischen Unternehmern und kleinen Arbeitern und Angehörigen?

Die Straerverfolgung von Reichstagsabgeordneten. Beschluß des Geschäftsordnungsausschusses.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages stellte die Entscheidung über einen sozialdemokratischen Antrag betreffend Maßnahmen gegen diejenigen Abgeordneten...

noch nicht alle Fraktionen dazu Zustimmung genommen hätten. Er genehmigte dann einen Antrag auf Erlass eines

Dagegen verweigerte er seine Zustimmung zur Vollstreckung der Ersatzstrafe für eine Geldstrafe, die die Abg. Frau Blum (Rom.) nicht bezahlt hat...

zu beraten. Zunächst behand die Absicht, die schweren Fälle herauszugreifen. Dagegen wurde jedoch geltend gemacht, daß man die bisherige Praxis nicht ohne vorherige öffentliche Beratung verlassen dürfe.

Pörschel Dresden-A. Scheffelstraße 21 Ruf 13725 Frühjahrs-Neuheiten in größter Auswahl eingetroffen! Herren-Damen-Futter-Stoffe

Die Tochter des Spielers

Roman von Anny von Panhuys.

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Sie ging dann, der Pflegerin dankbar zunicend und mühsam das aufsteigende Schluchzen bekämpfend.

Dita stand wie ein Steinbild, sie mochte und konnte nicht mehr betteln. Der Mann, der ihr gesagt, er wisse ja nicht, ob sie nicht schon Liebhaber vor Pierre Dinant gehabt...

Als das Auto vorfuhr, geleitete Lothar von Brichlow Dita hinunter zum Wagen. Sie reichte ihm die Hand und er sagte sie mit zwei Fingern, hauchte einen Kuß darüber hinweg.

Sie stieg in das Auto und merkte nicht einmal, daß ihre Räder dabei sorgsam halt. Schon bewegte sich der Wagen vorwärts und Lothar war zurückgeblieben.

mußte. Und nun fuhr das Auto schon schneller. Dita war es, als befände sie sich in der Gewalt eines furchtbaren Traumes.

Starr und regungslos blieb sie neben der Jose sitzen. Sie sprach keine Silbe und es war, als schliefe sie mit offenen Augen.

Räthe berührte leicht ihre Hand und flüsterte leise: „Wohin soll ich nachher Fahrkarten am Schalter nehmen, Frau Gräfin?“

Dita sah sie sekundenlang an, als verstände sie die Frage nicht, und dann antwortete sie: „Wohin Sie wollen. Räthe, mir ist alles gleich, nur Ruhe und Frieden möchte ich um mich haben und keine Geräusche der großen Stadt hören.“

Sie fragte mit einer kleinen hoffnungsvollen Erregung in der Stimme: „Ist es wirklich ganz gleich, wohin Frau Gräfin reisen, dann schlage ich mein Heimatstädtchen vor.“

Räthe nickte: „Ich verstehe Frau Gräfin und werde mir Mühe geben, es Frau Gräfin unterwegs so bequem wie möglich zu machen, und auch dort, wo wir hinfahren.“

Ihr Kopfte das Herz vor Freude, endlich einmal die kleine Heimat wiedersehen zu dürfen. Mehr als zehn Jahre war sie schon von daheim fort und es würde ihrer jungen, schönen Herrin, die Frieden und Ruhe suchte, sicher in der alten fagenumwobenen Markt gefallen.

Am Abend des Tages, an dem Dita abgereist war, hatte Lothar von Brichlow eine Unterredung mit der Pflegerin.

„Sie werden den Kindern auf ihre Frage zunächst nur immer wieder erklären, die Mutter wäre weit weggeritten. Meine Frau und ich haben uns nach Heberentunft getrennt, und vielleicht sage ich Ihnen einmal die Wahrheit, wenn sie erwachsen sind.“

Bald gab es niemand mehr auf der Sonnenburg, der nicht gewußt hätte, es schwebte die Scheidung zwischen den beiden Gatten. Nora von Stern zog mit stolzerbemem Haupte wieder auf der Sonnenburg ein.

Nach der Mutter fragten Hans-Christlan und Margret anfangs sehr oft, gar nicht zu beruhigen waren sie, aber das es immer wieder hieß, sie ist sehr weit fortgereist und kommt noch lange nicht wieder, ließen sie sich, weil sie ja sehr gut behandelt wurden, allmählich leichtlich trösten.

„Meine Adresse ist: Haus Wulf am Schwarzen See bei Eberswalde (Mark Brandenburg).“

Ich sehe der Scheidungsfrage entgegen und werde mich nicht wehren, gegen keine Anschuldigung. Dita.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Elat der Armen.

Der Reichstag zur Sozialpolitik
Das Reichsarbeitsministerium ist jene Stelle des Reichskabinetts, auf die sich der Blick des gesamten Volkes richtete, denn es richtete den Blick der Nation zum Reichsarbeitsministerium. Aber nicht bloß die Blicke richteten sich auf den Reichsarbeitsminister, sondern auch viel mehr Worte, Reden und Wünsche werden an ihn gerichtet. Vielleicht allzu viele. Vielleicht hat dieses Reich nach der jetzt verfallenden Hilfe des Staates doch nicht ganz allein die wirkliche Not verursacht, sondern die Überspannung, die Umkehrung des ursprünglichen Begriffs der Sozialpolitik. Dieses hat zur Krise der Sozialpolitik geführt und mußte dazu führen in einer Zeit, in der Töche von fast anormaler Frucht auf sie erfolgten. Redner um Redner im Reichstag, Gewerkschaftsführer und Angestelltenvertreter lassen immer wieder das Klagenlied für ihre Schutzbesetzten enden: Dieser Staat, dieser Staat, dieser Staat, dieser sozialpolitische Versuchung in der Volksschlucht. Die Krise und die schwere Finanznot kennen die Beschwerden über den Staat. Man mußte schon, daß es niemals mehr gelingen wird, die Zahl der Arbeitslosen herunterzubringen auf das Niveau etwa des Jahres 1927. Es ist ja traurig, aber wahr, wenn man im Deutschen Reichstag über die Sozialpolitik und ihre Krise spricht oder von dem Arbeiter dem Angestellten und seiner Not, dann hofft man: Wenn erst in den nächsten Jahren die Folgen des starken Geburtenrückganges während des Krieges und unmittelbar nach ihm sich geltend machen, dann wird der einzelne, der Lebende, der ja immer recht hat, mehr Erleichterung freier bekommen. Aber daß, wie nun jeder Redner verlangt, der Staat vorher helfen könnte, läßt sich nicht mehr hoffen.

Sitzungsbericht.

(41. Sitzung.) **CB Berlin 13. März.**
Nach Eröffnung der Sitzung beantragt Frau Abg. Jannas (Komm.), auf die Tagesordnung einen kommunikativen Antrag auf Aufhebung des § 218 zu setzen. Da dieser Änderung der Tagesordnung widersprochen wird, muß der Antrag verschoben werden.
In der Aussprache zum Haushalt des Reichsarbeitsministeriums kritisiert die Abg. Schuderer-Werfburg (Komm.) beständig die Absicht, die beim Haushalt dieses Ministeriums gemacht worden seien. Er beantragt, aber außerdem die Streichung der Mittel für das Schulungsreisen. Eine Verbesserung der Arbeitswoche dürfte nur bei vollem Lohnausgleich stattfinden.
Abg. Hermann (Wirtschaftspartei) vertreibt auf die große Not des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes. Bei der Festsetzung der Löhne habe man hier nur politische, nicht aber wirtschaftliche Erwägungen sprechen lassen. Der Mittelstand leide nicht nur unter der Bindung des Lohnes, sondern auch unter der tarifmäßigen Bindung der Preise für die Rohstoffe. Er habe bei der Handwerksarbeit in die Schwarzarbeit von Arbeitslosen einen ganz außerordentlichen Umfang angenommen, da sich das Publikum gern dieser Leute bediene. Davor müsse dringend gewarnt werden. Der Redner wendet sich dann gegen die Einbeziehung des Lehrlingswesens in den Tarifvertrag. Am Handwerk sei der Mensch noch nicht nur eine Nummer, dort herrsche noch ein persönliches Verhältnis zwischen Meister und Gesellen. Darum müsse vor jeder Idee Gleichmacherei gewarnt werden.
Mit der bisherigen Politik habe man der Demokratie einen schlechten Dienst erwiesen. Der Arbeitsminister habe es in der Hand, das Arbeitererbe als gleichberechtigten Stand in die Republik einzuführen.
Inzwischen ist eine sozialdemokratische Entschlebung eingetreten, die die Regierung erschüttert, aus der auch für die Finanzierung der Röhre herangezogenen Industriebelastung jährlich 50 Millionen für die Annapflichtversicherung bereit zu stellen.
Abg. Thiel (Dt. Vp.) wendet sich gegen die Pläne neuer Steuererhöhungen. Die Wirtschaft ist so ausgezehrt, daß derartiges das Elend nur noch vermehren könnte. Gleichzeitige gebe das den besten Boden für die Revolution.

großten Überbelastung dieser Wirtschaftskreise geföhrt und außerdem den Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vergrößert. Redner lehnt sich dann für die Erhaltung der Sozialversicherung ein, aber die Beiträge müssen durchgängig wieder auf 5 Prozent als Höchstmaß herabgesetzt werden.
Abg. Schmidt-Kasper (Christlichsoz.) erklärt, wie seien jetzt in den Kampf des Menschen um den Menschen und gegen die Maschine eingetreten.
Dieser Kampf glüge um die Wohlfahrt der Menschheit überhaupt.
Durch Einführung der Arbeitsdienstpflicht solle man die jungen Menschen aus der furchtbaren körperlichen und seelischen Gefahr der Arbeitslosigkeit retten. Man schaffe billigen Boden, der jeder Spekulation entzogen ist. Schließlich fordert der Redner ein Verbot der Beschäftigung polnischer Wanderarbeiter.
Die Verhandlungen werden dann auf Sonnabend vertagt.

Die Krisenmaßnahmen der Reichspost.

178 Millionen Mark Ersparnisse.
Der Haushaltsausschuh des Reichstages hat die Beratung des Posthaushaltes begonnen. Reichspostminister Dr. Schädel erklärte, daß sich die durch die bisherigen sachlichen und persönlichen Rationalisierungsmaßnahmen erzielten Ersparnisse für die Zeit von 1927 bis heute auf rund 178 Millionen Mark belaufen.
Das Personal der Reichspost sei von 205.000 beamteten Kräften Anfang 1922 auf 230.500 Köpfe Ende September vorigen Jahres verringert worden, so daß die Abnahme 26 Prozent betrage; während gegenüber 1913 die Einnahmen um 140 Prozent zugenommen hätten, habe sich der Personalbestand in dieser Zeit nur um 19,6 Prozent vermehrt. Dabei sei selbstverständlich, daß angesichts der andauernden Arbeitslosigkeit das Tempo der Rationalisierung sowohl bei der Automatisierung des Fernsprechnetzes als auch bei der Beschaffung von Förderanlagen und namentlich bei der Einrichtung von Landposttraffwagen möglichst verlangsamt worden sei. Dadurch sei es möglich gewesen, viele Arbeitskräfte in ihren Stellungen zu belassen.
Viele Aufhäftkräfte konnten auch dadurch beibehalten werden, daß der Erhöhungsurkund der Beamten für 1931 schon vom Januar ab monatlich gleichmäßig auf das ganze Jahr verteilt werde. Vom September vorigen Jahres ab bis heute seien durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichspost rund 64.000 Arbeitskräfte vor Erwerbslosigkeit bewahrt worden. Der Minister betonte dann, daß die Folgen des Niederganges der Wirtschaft seit Juni vorigen Jahres auch bei der Reichspost in sehr hartem Maße eingetret seien. Seit einigen Monaten zeige sich aber, daß der Einnahmerückgang gleichbleibe, woraus man schließen könne, daß seit einiger Zeit auch bei der Reichspost der Tiefstand des Niederganges bereits erreicht sei.
Die durch Gehaltskürzungen entstandenen Ersparnisse von 62 Millionen Mark würden an die Reichskasse abgeliefert.

Das Urteil im Leipziger Waffendiebstahlprozess.

Hohes Zucht- und Gefängnisstrafen.
Im Leipziger Waffendiebstahlprozess hat der Dritte Senat des Reichsgerichts das Urteil gesprochen.
Der Reichswachmann Herbert Bekner wurde wegen schweren Diebstahls in Tateinheit mit einem Vergehen gegen das Schußwaffengesetz zu fünf Jahren Zuchthaus unter Überbenennung der Ehrverehrung auf zehn Jahre verurteilt; der zweite Hauptangeklagte, der Schleifer Lehmann, wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz sowie gegen das Schußwaffen- und Kriegsvorparatgesetz zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren sechs Monaten.
Zwei Angeklagte, der Zimmerer Hoffmann und der Tischler Döring, erhielten Gefängnisstrafen von fünf und vier Jahren. Von den übrigen Angeklagten erhielten vierzehn Gefängnisstrafen von neun Monaten bis zu drei Jahren, während zehn zu Bewährungsstrafen von einem bis zu zwei Jahren verurteilt wurden. Vier Angeklagte wurden freigesprochen. Bei allen Angeklagten, außer bei Bekner und Lehmann, erkannte der Senat die Überzeugungsdauerhaftigkeit an. Die erlittene Unterbringungshaft wird bei allen Verurteilten angerechnet. Soweit Freisprechung erfolgte, fallen die Kosten des Verfahrens der Reichskasse zur Last. Es ist zu bemerken, daß der Senat sich im wesentlichen unter den Strafanträgen des Reichsanwaltes gehalten hat.

In der Begründung des Urteils heißt es u. a.: Der Senat habe als erwiesen angesehen, daß der Reichswachmann Bekner sich in großer Selbstergebenheit befand und sich daher entschloß, Angehörigen der R. V. D. Waffen aus dem ihm anvertrauten Lager zu verkaufen. Die unter Anklage gestellten R. V. D.-Angehörigen hätten teils mit Bekner über dieses Geschäft verhandelt, teils hätten sie bei dem am 22. Februar 1930 durchgeführten Raubzuge im Reichswaffenlager aktiv oder durch Postenstehlen mitgewirkt. Das amtliche Stellen der R. V. D. von dem Waffendiebstahl gewußt haben, habe der Senat als erwiesen an. Der Senat unterstellte auch, daß die Angeklagten der Überzeugung gewesen seien, es handele sich um ein zur Ausrüstung rechtstehender Organisationen bestimmtes Waffenlager, das sie durch ihre Tat dieser Bestimmung entziehen wollten. Aber selbst diese Annahme schließt keineswegs aus, daß die gestohlenen Waffen zur Bewaffung kommunistischer Organisationen und zur Verübung für den gewalttätigen Umsturz hätten bestimmt werden können.

Endlich wird eine Rakete abgeschossen.

Erfolgreicher Versuch bei Bremen.
Wohl zum ersten Male in der Geschichte der Raketenexperimente gelang es jetzt dem Flugingenieur Karl Poggenfeger, der sich schon seit längerer Zeit mit dem Raketenproblem beschäftigt, in der Nähe von Bremen eine mit wissenschaftlichen Apparaten ausgerüstete Rakete erfolgreich abzuschließen.
Die Rakete war mit einem Höhenmesser, einem Photoparat, einem Beschleunigungsmessapparat und einem Fallschirm ausgerüstet. Die Gegenstände bestanden aus Aluminium, Kupfer, Hartblei, Messing und Bronze. Am unteren Ende der Rakete befanden sich die Steuerflächen. Der Rumpf ist in vier Räume, in denen die Apparate untergebracht sind, geteilt und besteht aus Aluminiumblech. Der Abschuh der Rakete ist vom flachen Boden aus einwandfrei gelungen. In 500 Meter Höhe entfaltete sich der in der Spitze der Rakete untergedrückte Fallschirm und brachte die Messapparate wieder zur Erde.
500 Meter hoch zwar im Weitenraume noch nicht sehr viel, aber immerhin: der Anfang ist gemacht. Vielleicht kommt sehr bald auch Prof. Oberth's fagenhafte Welt-raumrakete!

Zwei Dörfer vom Erdboden verschwunden.

Schweres Einsturzungsunglück in Savoyen.
Ein schweres Unglück, dessen Ausmaße sich noch nicht übersehen lassen, hat in der französischen Provinz Savoyen in den westlichen Ausläufern der Alpen zwei Dörfer vom Erdboden verschwinden lassen. Bereits seit mehreren Tagen wurde in der Gemeinde Châtelard ein langsameres, aber ständiges Abbrechen der Bergmassen festgestellt. Man traf alle Vorkehrungsmaßnahmen, um die Bevölkerung vor unangenehmen Überraschungen zu bewahren. In den späten Abendstunden des 12. März wurde dann der Präfeld der Provinz davon in Kenntnis gesetzt, daß sich etwa vierzig Hektar Land langsam auf das Dörfchen Granges zu bewegen und bereits die ersten Häuser erreicht hätten. Unter den ungeheuren Erdmassen verschwanden die Häuser. Die Bevölkerung ergriff die Flucht. Inzwischen sind die Erdmassen, die auf etwa sechs Millionen Kubikmeter geschätzt werden, mit einer Geschwindigkeit von 150 Metern in der Stunde vorgerückt und haben die Dörfer Vergues und Michaud vollkommen verschüttet. Michaud, das aus etwa zehn Häusern bestand, ist vom Erdboden verschwunden. Die ungeheure Erdlawine setzt immer noch ihren Weg fort und zieht sich wie eine lange schwarze Schlange talabwärts.
Ganze Häuser bewegen sich auf der Oberfläche dieser Erdschlut mit hinunter, um dann plötzlich zusammenzubrechen und zu verschwinden. Die Ingenieure, die aus allen Landesteilen herbeigeeilt sind, wollen versuchen, die Erdmassen in eine unbewohnte Gegend abzulenkten. Sie haben zu diesem Zwecke einen Sturzdamme umgeleitet und hoffen, daß die Wassermassen einen gewissen Einfluß auf die Richtung der Erdlawine ausüben werden. Man hat sich in den späten Nachmittagen eine Probe ge-

ÜBERALL  **Erlers Gardinen** DRESDEN-A. FERDINANDSTR. 3

Die Tochter des Spielers

Roman von **YANN VON PANNHANS.**
Nachdruck verboten
Er dachte, also alles würde glatt gehen, doch er war, so sehr er es gefährdete, fast enttäuscht, keinen Brief voll Klagen erhalten zu haben. Aber Dita war sich ihrer Schuld natürlich zu sehr bewußt und davon überzeugt, Klagen und Bitten würden ihr bei ihm ja doch nichts nützen haben.
Die Scheidung ging rasch voran. Als es Frühling wurde, erhielt Dita das bedeutungsvolle Dokument zugesandt, in dem sie als schuldiger Teil erklärt worden war. Sie las mit Bitternis, daß sie wieder frei geworden und ihr Herz trampelte sich in heißem Weh zusammen, als sie las, daß sie jedes Anrecht auf die Kinder verloren. Es war, als erwache sie jetzt erst, nachdem die Scheidung ausgesprochen, aus der seltsamen Startheit, die sie seit ihrer Abreise vom Rhein so apathisch und willenlos gemacht.
Sie begann zu zittern, tief nach Räthe, sagte erregt: „Ich glaube, ich bin all die Zeit, seit wir die Sonnenburg verlassen, nicht bei Ihnen gewesen, Räthe, nicht wahr? Ich hätte mich doch wehren müssen. Welche Mutter läßt sich denn ihre Kinder nehmen, ohne sich zur Wehr zu setzen. Ich schäme mich meiner Handlungsweise, ich bin ja die süßen lieben Kinder gar nicht wert. Wie eine Waise hätte ich dafür kämpfen müssen, daß sie mein blieben. Ich habe doch gar nichts begangen, was die Grausamkeit rechtfertigt, mir meine Kinder fortzunehmen.“
Räthe war bestürzt. Bis jetzt hatte ihre Herrin dem Anwalt immer nur erklärt: Ich gebe alles zu, was mir der Graf vorwirft und willige in alles, was er will. Der Graf hatte die arme Frau beschuldigt, ihn böswillig verlassen zu haben und in Unförllichkeit hatte er sie doch fortgeschickt. Er hatte angegeben, sie wäre tofekt und leichtsinnig, er könne ihr die Erziehung der Kinder nicht mehr anvertrauen. Sie hatte die Ungerechtigkeiten über sich ergehen lassen, sich nicht verteidigt. Nun aber, mit einem Male, wo es zu spät war, erwachte Neue in ihr. Sie tröstete sie auf ihre Not, aber der

Trost verfiel schlecht. Dita wurde erst wieder ruhiger, als ihr einfiel, Lothar hatte zu ihr gesagt, er wisse ja nicht, ob der Sänger der erzie Mann gewesen, der sie während seiner Ehe mit ihr gelübt. Die Erinnerung an die Worte war so tief demütigend und erregend, daß sich ihr Stolz aufbaumte.
Räthe hatte ganz nahe von ihrer Heimatstadt ein liebes Städtchen Erde erbaute, wo sie ihrer Herrin ein Heim schuf, um das herum der Frieden der Natur war. Am „Schwarzen See“ im Hause einer Oberförstereiwitwe, die sich hier, um in der Stille des Waldes zu leben, ein Haus hatte bauen lassen und die ein paar Zimmer vermietete, hatte Dita vorläufig einen Hafen gefunden. Frau Else Wulf war keine Reugierige, sie tat niemals eine indiscrete Frage. Sie fand Anfang der Fünfziger, war eine große schlanke Frau mit bräunlicher Haut und kurzem grauen Gelock über der Stirn. Sie hatte ein lähn geschnittenes Gesicht und ihr Wesen hatte etwas männliches. Sie schwärmte für die Natur, ihr Wald war ihr Paradies.
Sie sagte einmal zu Dita: „Wer in ständiger Verführung mit der Natur lebt, wer morgens und abends das Rauschen des Waldes hört und die Städte meidet mit ihrem Glanz und Schmutz, was beides dort zu nahe beisammen liegt, der bleibt gesund an Leib und Seele. Ich will nichts von dem sogenannten Gesellschaftsleben wissen. Herz und Gemüt werden davon wurmföchtig.“
Dita dachte, ein wenig recht hatte Frau Wulf. Durch das oberflächlich eitle Gesellschaftsleben war sie zu dem Verfluchten Spiel mit Pierre Dinont gekommen. Es war ihr zu gut gegangen in der Sicherheit ihrer reichen Ehe. Sie hatte alle Vergnügungen mitgemacht und der leichte oberflächliche Ton, auf den die meisten Gesellschaften abgestimmt waren, hatte sie die Welt durch eine falsche Brille betrachten lassen. Jetzt dachte sie wieder viel an die Zeit vor ihrer Ehe, als sie mit ihrem Vater heimlos durch Europa gezogen, denn jetzt war sie wieder ohne Heimat. Sie hatte das eigene Heim verpfändet und nichts gehörte ihr von dem vielen, was sie noch vor kurzen ihr eigen genannt, als das, was sich in ihren Roffern barg.

Räthe riet: „Frau Gräfin sollen jetzt auf Reisen gehen.“
Sie wehrte ab: „Ich bin noch lange nicht so welt, ich brauche noch viel Frieden und Ruhe.“
Aber sie fuhr eines Tages mit Räthe nach Berlin, um ein paar notwendige Gegenstände einzukaufen, die es im Städtchen nur in sehr beschränkter Auswahl gab. Als sie in einer Konditorei eine Erfrischung nahmen, blätterte Dita lässig in einer Zeitung und da fiel ihr Augen zufällig auf den Namen Pierre Dinont.
Alles Blut wich aus ihrem Gesicht bei dem Namen. Es handelte sich um eine Klauerei über Pierre Dinont. Er gesteuerte zur Zeit in Berlin. Der Journalist schrieb: Pierre Dinont ist wie eine strahlende Sonne am Himmel der Kunst, und mit seiner herrlichen, unvergleichlichen Stimme voll Frische, Kraft und Wohlklang vereinigt er blendende äußere Schönheit, die es verhältnismäßig macht, daß sich die Frauen in ihn verlieben, wohin er auch kommt, und wie arme Vögel, die ins Licht geflogen sind, mit verdorrten Flügeln zu Boden taumeln. Duzende von Frauen aller Klassen schenken ihm schon ihr Herz, und er spielt manchmal ein wenig damit wie ein Kind mit einer: Ball spielt, um es dann fallen zu lassen, gleichviel ob nachher ein harter Fuß darüber wagschreitet. Die letzte interessante Geschichte, die man sich zurzeit, handelte von einer wunderschönen jungen Gräfin am Rhein, deren Ehe an der Schönheit und der Götterstimme des Adonis von der Küste des Mittelmeeres zerbrach —
Dita las nicht weiter. Wie standen ihre Unglück und ihre Schande schon in den Blättern. Sie lächelte bitter. Was war ihr Fall? Nichts weiter als ein dicker Reklame mehr für den Verfluchten. Er dachte wohl längst nicht mehr an sie.
Dita atmete auf, als sie sich wieder in der Neuen Stadt befand. Ein Karotari, das einzige, das an Bahnhof hielt, brachte sie und Räthe hinaus in das Waldhaus am Schwarzen See. Sie fuhren die Chaussee entlang, die durch mächtigen Eichenwald führte. Das frühlingsfrische Grün glück einem riesigen Felt und die Strahlen der untergehenden Sonne machten das Felt aus Millionen Blättern nur noch rödelig und dekorativer. Untermweg sprach Dita wenig. (Fortsetzung folgt.)

Tagespruch.

Ein Körnchen Gold, Das das Herz enthält, Genügt zu vergolden Die ganze Welt!

Erst die Last, dann die Lust; Wer will haben, der muß graben! Trag und sei still, solange Gott will; Sei bereit, wenns Zeit!

Wohin?

Psalm 37, 5: Besteht dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.

An diesen Sonntagen zieht die Scharen der Knaben und Mädchen zu den Märkten und dann geht's hinaus in das Leben. Wohin? Tausend Stimmungen werden ertönen von allen Seiten und aus dem eigenen Innern — welcher sollen sie folgen? Da heißt es beizeiten aufpassen, denn die Richtung, die eingeschlagen wird von Anfang an, die ist entscheidend: sie führt, wenn sie richtig ist, stetig und immer sicherer zum rechten Ziel —, wenn sie falsch ist, je länger, desto weiter vom Ziel weg. Wie sollen die jungen Gemüter da richtig die Bahn finden, die zu finden uns Alten ja oft schon so schwer ist? Jedenfalls: aus den tausend Meinungen der Menschen nicht. Die wagen und wagen ab wie Bogen auf dem weiten Meer. Wenn aber der Seefahrer wissen will, wo er ist und wohin er muß, dann nimmt er sein Meßgerät und stellt es ein. Er stellt es aber nicht ein nach den Bogen und Wollen, den verwickelnden und verwirrenden, sondern er stellt es ein nach den Sternen, die ruhig und hell über Bogen und Wollen feststehen. Aus ihnen drohen leuchtet er ab, wohin er die Fahrt hier unten richten muß. So müssen wir unsere Jugend lehren, nicht nach dem Bewoge der Tagesmeinungen und der augenblicklichen Wünsche sich zu richten, sondern den Blick nach oben zu richten und zu dem, der über allem Bewoge steht, ewig der gleiche, und aus seinem Licht zu lernen, wohin der Weg sich wenden soll. Laß dir von dem Herrn deine Wege befehlen, du wirst du es wohl machen, und dann: befehle dem Herrn deine Wege, er macht's ganz gewiß wohl — nicht leicht und bequem, aber immer richtig!

Das „Lodaustragen“ am Sonntag Lätare.

Von Wanderer.

Zu den wenigen alten Volksfesten, die sich als Ausdruck vollstündiger Naturvorstellungen seit grauer Vorzeit lebendig erhalten haben, zählt das „Lodaustragen“ oder der „Sommererhalten“ am Sonntag Lätare, dem dritten Fastensonntag, der „Winterrast“ oder in katholischen Gegenden „Rosensonntag“ genannt wird, weil der Papst an diesem Tage die „Goldene Tugendrose“ zu weihen pflegt. Das Fest, wahrscheinlich menschenlichen Ursprungs, ist der Freude über das Ende des Winters und den Sieg des heranabenden Sommers gewidmet; es ist ein Überrest der alten heidnischen Einzugsfeier des Frühlings, der als milder und sonniger Herrscher berufen ist, das harte und dunkle Regiment der langen Frostzeit abzulösen. Diese Vorstellung kam sinnbildlich zum Ausdruck durch einen Kampf der beiden Gewalten, in dem der Winter überwunden und dann verjagt wurde.

Einstmals, im neunten und zehnten Jahrhundert, wurden Benz und Winter in diesem Ringen durch zwei Männer dargestellt, deren einer als Verkörperung des Frühlings ganz in Fleuranten und Immergrün gekleidet war, während der „Winter“, worunter das unter Eis und Schnee erstorbene Naturleben zu verstehen war, ein Gewand aus Stroh und Moos trug. Der Strohmännchen hieß der „Alte Tod“; er hatte sich schon vor Beginn der Feiertage in der Nähe des Mayes, auf dem das Turnier ausgetragen werden sollte, verborgen und trat hervor, wenn der festliche Zug mit dem leuchtgrünen Frühlingsreitern an der Spitze aus Dorf oder Stadt herannahte. In einem Scheinlampf wurde der Winter überwunden und der Sieger im Triumph zurückgeführt, wobei die Jugend fröhlich umwundene Stäbe mit langen bunten Bändern als Symbol des Maiensieges trug:

„Den Tod haben wir hinausgetrieben, Den Sommer bringen wir wieder, Des Sommers und des Maien, Des wolkten wir uns freuen, Sommerland! Sommerland! Der Tod hat sich von uns gewandt, Er ist auf die öde Flur verbannt.“

Später ersah der Winter als Strohuppe, die verbrannt oder ersäuft wurde. Vorher aber trugen die halbwüchsigen Burschen den Strohmännchen auf einer Stange durchs Dorf, pöckten damit an die Fenster und riefen: „Geht doch dem alten Tod auch etwas!“, worauf die Hausbewohner irgendwelche Gaben sendeten.

Die Leiden des Strohwalbes trugen statt der Strohuppe das Bild der Göttin Maryana, die Grimm als die forstliche Wintergöttin anspricht, unter Trauerliedern an einen Fluß oder Wasserlauf, in den sie es versenken; dann lehrten sie bei Lautenklang und fröhlichen Gesängen heim. In Österreichisch-Schlesien hat die Feiertage im Laufe der Zeit unwürdiger Formen angenommen. Nach dem Gottesdienste versammelt sich die männliche Dorjugend, mit Dreieckslegeln und handfeste Knäpfele wohl versehen, vor dem Hause, aus dem der Tod herausgeholt, eine Sellschlinge wird der im Fenster liegenden und ausgestopften Puppe über den Kopf geworfen, ein kräftiger Hund befördert sie auf die Straße und nun wird der Kobanz an vier Riemen, mit denen ihm „Hände“ und „Füße“ angeheftet sind, unter lautem Hällo durch das Dorf und bis an die Grenze der nächsten Gemarkung geschleift, wo er sich unter ausgiebigen Strohblenden in seine Bestandteile auflöst; die Reste wirft man freundschaftlich auf die angrenzende Flur.

Eine Sonderstellung in der Feiertage des Sommergewinnes nimmt die schöne Wartburgstadt Eisenach ein, die einzige größere deutsche Stadt, die das Fest in aller Form und in ammutlicher, eindrucksvoller Weise auch heute noch begeht. Die älteste Urkunde, die der Feiertage Erwähnung tut, stammt aus dem Jahre 1286. In diesem Jahre hatte das Hochstift Hersfeld in Hessen den Ritter Heinrich von Wolungen mit der Burg Waldenfels oberhalb Dieburg belehnt, die als festes Kastell mit der Trachenburg, beide dem Hersfelder Kloster Georgental gehörig, die alte Gebirgsstraße über den Thüringer Wald nach Franken beherrschte.

Im Wasserzeichen fehlt das B.

Im Kampf gegen Urkundenfälscher. — Stadtleute aus Kassel. — Die verräterischen Heftklammern.

Von Wilhelm Ackermann.

Bei einer großen Bank in Pittsburg wurde vor einiger Zeit ein Scheck über eine recht namhafte Summe eingereicht und bezahlt, von dem sich leider erst zu spät herausstellte, daß er gefälscht war, zwar meisterhaft, aber doch gefälscht. Alle Bemühungen der Polizei, den Einreicher des Papiers zu ermitteln, führten zu nichts, zumal der betreffende Bankbeamte, der an dem Tage Hunderte von Kunden abgefertigt und Tausende von hohen Schecks entgegengenommen hatte, sich seiner naturgemäß nicht mehr erinnerte. Schließlich wandte man sich an einen im Schatzamt zu Washington arbeitenden Graphologen, Bert G. Farrar, dem die Aufdeckung von Fälschungen aller Art als Sonderaufgabe obliegt.

Der Sachverständige prüfte die Handschrift auf dem Scheck sorgfältig, dann lagte er mit einem Toner, der keinen Widerspruch duldet: „Der Schreiber ist ein Mann von etwa 35 Jahren, gebildet und spricht Englisch mit deutschem Akzent. Fragen Sie den Bankbeamten, ob er sich einer solchen Persönlichkeit erinnert.“ Dies war in der Tat der Fall, und da die Polizei nunmehr bestimmte Anhaltspunkte hatte, vermochte sie den Verdreher zu ermitteln.

Der Bericht lief sich wie einem Sherlock-Holmes-Roman entnommen, entspricht aber durchaus den Tatsachen und löst sich zudem auf höchst einfache Weise erklären. Farrar besitzt nämlich ein kleines Büchlein, das er sich in Jahren mühsamer Arbeit selbst zusammengestellt hat. Es enthält zahlreiche englische, aber von Ausländern geschriebene Worte und Sätze und bildet so eine ungewöhnlich vollständige Zusammenstellung der charakteristischen Merkmale, welche die Angehörigen der einzelnen Nationen beim Schreiben eines englischen Textes an den Tag legen.

Zwei sonderbar geformte Buchstaben auf dem gefälschten Scheck hatten Farrar nun verraten, daß der Schreiber in einer deutschen Privatschule Englisch gelernt haben mußte. Daraus schloß er auf seine Nationalität, seinen Bildungsgrad und — in der Annahme, daß jener vor dem Kriege nach Amerika gekommen sein werde — auf sein ungefähres Alter. Seine Angaben erwiesen sich als in jeder Beziehung zutreffend.

Dieser Fall ist nur ein vereinzeltes Beispiel aus dem erbitterten Kampfe, der zwischen Fälschern von Schecks und anderen Urkunden einerseits und den Vertretern des Rechts, die Graphologen und Chemiker zu ihren wichtigsten Bundesgenossen zählen, auf der anderen Seite geführt wird. Was die Scheckfälschungen nun angeht, so ist es interessant, daß entgegen der allgemeinen Meinung nur zu fünf Prozent in der Weise ausgeführt werden, daß der Fälscher den auf dem Papier angegebenen Betrag erhöht. Derartige Manipulationen sind heute mit Leichtigkeit festzustellen. Viel gefährlicher und schwieriger als Fälschung nachzuweisen sind die Fälle, wo der Verdreher sich ein Schriftstück aus der Feder des wahren Kontonhabers zu verschaffen gewohnt und an Hand dessen in gedulbiger, langwieriger Arbeit sich dessen Handschrift und Namenszug derart vollkommen angeeignet hat, daß es selbst dem erfahrenen Schriftschöneren schwer wird, die Fälschung als solche zu erkennen. Aber auch der tüchtigste Handschriftennachmacher behält eigentlich stets einige ihm eigentümliche Züge bei, die zu seiner Entdeckung führen können.

Der Sachverständige erkennt mit einem Blick durchs Mikroskop an der Art der Druckgebung einer Schrift sofort,

ob der Schreiber rechts- oder linksdändig ist. Er vermag zu sagen, zwischen welchen Fingern die Feder gehalten wurde; aus dem allgemeinen Duktus stellt er Alter und Herkunft fest, da die Art des Schreibunterrichts in den einzelnen Schulen sich mit den Jahren geändert hat. Alles das sind Anhaltspunkte, die leicht zur Ueberführung eines Urkundenfälschers führen können.

Neben Schecks sind es häufig Testamente oder andere wichtige Urkunden, durch deren Fälschung erhebliche Vermögensvorteile erzielt werden. Auch der geschickteste Fälscher stolpert dabei zuweilen über eine geringfügige Nachlässigkeit, die ihm dann verhängnisvoll wird. So reichte vor einigen Jahren jemand beim Nachlassgericht ein Testament, laut Datum aus dem Jahre 1902, ein, das er in einer alten Kommode gefunden haben wollte. Da im Falle einer Anerkennung des Dokuments dem angeblichen Erben ein höchst wertvolles Grundstück, auf dem inzwischen ein großes Kaufhaus errichtet worden war, zugefallen wäre, bezweifelte die übrigen Hinterbliebenen die Echtheit des angeblichen letzten Willens. Der auf ihre Veranlassung hinzugezogene Sachverständige fand nun bei der Prüfung des Papiers, daß es das Wasserzeichen einer sehr bekannten Papierfabrik trug. Selbstverständlich fehlte aber darin der erste Buchstabe des Firmennamens, ein B. Man setzte sich mit der Fabrik in Verbindung und erfuhr, im Dezember 1907 sei von der bei der Anbringung des Wasserzeichens verwandten Siebrolle der betreffende Buchstabe abgefallen, eine bestimmte Menge Papier, bevor man den Schaden bemerkte, jedoch mit dem mangelhaften Zeichen hergestellt und in den Handel gekommen. Da ein Testament aus dem Jahre 1902 nicht gut auf Papier geschrieben sein konnte, das erst fünf Jahre später die Fabrik verlassen hatte, lag die Fälschung offen zu Tage.

Sehr oberflächliche Arbeit leistete ein Urkundenfälscher, der 1929 ein vergilbtes, dem darauf angegebenen Datum zufolge aus dem Jahre 1888 stammendes Dokument vorwies, einen Kaufvertrag über mehrere hundert Hektar wertvollen Bodens. An nicht weniger als vier verschiedenen Punkten vermochte der hinzugezogene Sachverständige die Fälschung darzutun. Zunächst ergab die chemische Untersuchung in den zahlreichen braunen Stöckchen, die dem Dokument ein besonders „echtes“ Aussehen verliehen, Spuren von Koffein, ein Beweis, daß sie mittels Kaffee hergestelltes waren. Das Wasserzeichen zeigte, daß dieses Papier erst im Jahre 1916 in den Handel gekommen war. Auch der Umschlag enthielt ein Wasserzeichen, das nach Auskunft der Fabrik erst seit 1920 verwandt wurde. Und endlich war das Dokument mit einer Sorte Heftklammern zusammengehalten, die erst 1921 erfinden wurde. Jeder einzelne Punkt hätte zur Ueberführung des Fälschers genügt.

Auf sehr originelle Weise wurde einmal eine Schreiberin anonymer Briefe überführt. Man hatte eine bestimmte Frau in Verdacht, ohne indes einen wirklich schlüssigen Beweis gegen sie zu besitzen. Da verschaffte sich ein graphologischer Sachverständiger etwa zwanzig Briefe der Verdächtigen, studierte sie eingehend unter dem Mikroskop und legte dann, nachdem inzwischen Anklage erhoben war, in der Verhandlung ein genaues Doppel des anonymen Schreibens vor. Er hatte aus den zwanzig Briefen in mühevoller Kleinarbeit einzelne Buchstaben herausgeschnitten und zusammengefügt und so ein in jeder Einzelheit mit dem Original übereinstimmendes Duplikat erhalten. Angesichts dieses Beweises versuchte die Briefschreiberin nicht mehr zu leugnen; sie wurde zu einer empfindlichen Strafe verurteilt.

Verratene Zuflucht.

Oberschlesische Novelle von Alfred Hein.

Robert Dittlage und Kurt Jajia waren die besten Freunde auf der Schulbank. Unzertrennlich durchwanderten sie das Beuthener Gymnasium von Klasse zu Klasse, waren bei den gleichen Lehren beliebt oder unbeliebt, blieben während der Lämmerjahre treu und brav in der Obertertia sitzen, verließen sich als Sekundaner in zwei Schwestern, die ihnen durch Langstundenträume und Treffen im Stadtpark das bittere Erklimmen der Oberprima und schließlich die Ängste des Abiturs verschüßten. Robert hatte die ganze Schulzeit Kurt bei der Zusammenschusterung der deutschen Aufsätze geholfen und Kurt für Robert die verwickelten mathematischen Aufgaben ausgenobelt. Als sie sich gerade in die Freuden des ersten Semesters, das die beiden Unzertrennlichen nach Warburg geführt hatte, mit hellen Studienübermut stürzten, da brach der Krieg aus. Robert kam

bei der Infanterie, Kurt bei den Pionieren als Kriegesfreiwilliger an. Der eine in Köln, der andere in Minden.

Erst 1916 bei Montaukan in den Gruben vor Verdun haben sie sich unermutet wieder und fielen einander, unter dem höllischen Feuer auf der Grabensohle kriechend, schwarz wie die Schweine und bärtig wie die Umwallungsbeute, aber mit den alten, verklärten Jungensaugen in die Arme.

Dann kam die Revolution. Der Pole griff nach Oberschlesien. In diesen trüben Tagen starb Kurt's Vater, der hart an der russischen, nunmehr polnischen Grenze eine Zementfabrik besaß. Kurt übernahm das Werk. Robert studierte in Berlin weiter, um so schnell wie möglich Arzt zu werden. Der Traum vom Privatdozenten und Professor war angesichts der Wirtschaftskrise des Revolutionswinters ausgeträumt.

Erst am Tage der Abstimmung begegneten sich die Freunde auf dem Kaiser-Franz-Josefs-Platz in Deutchen.

Kurt, lieber, bester Kerl, da sehen wir uns endlich wieder.“ Doch Kurt sah fort, er sprach auf die Dame ein, die an seinem Arm hing. Ja — hörte Robert recht — polnisch? Der Oberleutnant d. R. Fabrikbesitzer Kurt Jajia sprach polnisch? „Kurt, erkennst Du mich nicht?“ lief Robert jenem nach. Die Dame schaute sich verwundert um. Fragte etwas. Er sah, wie Kurt mit den Achseln zuckte.

Ein Brief kam unbestellbar zurück. Bei der Teilung Oberschlesiens wurde das Grenzdorf, in dem Kurt Jajias Zementfabrik lag, polnisch.

Robert's Mutter (sein Vater war schon lange tot) starb bald darauf an der Grippe, ihre Witwenpension fiel fort. Robert mußte sein Studium aufgeben und übernahm einen kleinen Posten in der Heimat: Durch Vermittlung eines Freundes seines Vaters erhielt er eine Bürostelle in einer der Grundverwaltungen. Hier wollte er sich einige Jahre lang das Geld zusammensparen, um dann wieder weiter zu studieren. Das Bürogebäude der Gruben lag nach der widerstündigen Grenzziehung, die ja mitten durch die Schächte, Wasserwerke und Ditschäften und Bauerngüter gezogen wurde, nun auf polnischer Seite, die Werke der Grubengesellschaft waren dagegen bei Deutschland verblieben. Und Robert erging es nun wie Jehntausenden seiner Landsleute — er wohnte bei seiner Schwester in dem deutschgebliebenen Beuthen und mußte jeden Tag die Grenze überschreiten, um an seine Arbeitsstätte zu gelangen.

Während des polnischen Aufstandes trat er in den ober-schlesischen Grenzschutz ein, wurde beim Annaberg verwundet. Aber den Polen gelang es nicht, einen ähnlichen Streich wie in Wilna zu vollführen. Von den Tagen an galt Robert jenseits der Grenze als spionageverdächtig. Was hatte er getan? Die deutsche Heimat verteidigt. Freilich mußte er heute im Büro neben Kreaturen sitzen, die plötzlich die deutsche Sprache erlernt hatten und sich nicht mehr Schmidt und Schulze, sondern Smutz und Schulz nannten und sich mit ihrem ober-schlesischen Wasserpolnisch, das seit Jahrhunderten fast mehr deutsche als polnische Wortstämme enthielt, bemühten, als ichte Warschauer Polen angelesen zu werden.

Doch abgesehen von gelegentlichen mißglückten Versuchen, Robert mit Steinwürfen und aus dem Hinterhalt aufzufahren



Kajstiken am Grabe Friedrichs des Großen. Eine Abordnung jüdischer Studenten, die den Stabhelmschuh in Rom mit einem Gebendebuch in Berlin erwiderte, legte am Grabe Friedrichs des Großen in der Potsdamer Garnisonkirche einen Lorbeerkrantz nieder.

Schmähworten einzuschüttern, geschah nichts, was ihn davon abgehalten hätte, seine Pflicht weiter zu tun. Nach der Verlesung in deutschen Händen.

Da kamen die Wahlen im Herbst 1930. Aus den Steinwürfen wurden Schüsse, die haarfährig an Roberts Kopf über sausten, wenn er spät abends das Büro verließ und zwischen den Schladthalen bis zur Straßenbahnhaltestelle ging, wo er in den von Polen verriegelten und verriegelten Wagen nach Vorweisung seines Passes einstieg.

Und eines Tages traten ihm die Verfolger offen entgegen. Hier Mann: „Verfluchter deutscher Hund, nun lauf, pironie, oder —“

Robert ballte die Fäuste einen Augenblick (warum nahm er nie, wenn es auch verboten war, eine Waffe mit), doch dann sprang er zur Seite, wehrlos, machtlos, gerade noch einem Faustschlag ausweichend, und lief quer über die Halde. Wegen des grauen Gesichts hob sich seine Gestalt nur wenig ab, und durch Kreuz- und Luerisprünge verwirrte er die Verfolger, die nach ihm zu schießen begannen.

Dennoch gelangte er auf den Kamm der etwa hundert Meter hohen Halde und ließ sich mit — mochte er erschunden werden — auf der anderen Seite herumrollen.

Aber die Polen hielten weiter hinter ihm her. Robert lief, lief — Schüsse — da — dort —

Vielleicht waren es schon andere Kerle, die ihn verfolgten.

Da fiel ihm ein: Hier, keine fünf Minuten weit, steht ja Kurtz Haus. Gewiß, er hat ihm die Freundschaft aus dem köstlichen Bechel seines Nationalgefühls heraus gekündigt — merkwürdig, dachte Robert, war Kurtz in der Schule und beim Militär nicht immer der viel Draufgängerische für die vaterländische Sache gewesen? Strohhalm... Sollte aber wie das Gerücht ging, allein die Angst, die Fabrik zu verlieren der Grund seines Gesinnungswechsels gewesen sein? Schätzig doch dann wird er seinen Schulfreund nicht verraten.

Polnische Klischee ganz in der Nähe.

Robert sprang in den Straßengraben.

Lief querfeldein, den erleuchteten Fenstern zu. Im nächsten Augenblick stand er Kurtz gegenüber. Der fragte ihn gleich, was er wolle.

„Kennst Du mich nicht? Deinen Freund — weißt Du nicht, vor Verdun? Kurtz, Kurtz, sie verfolgen mich, hilf mir!“

Kurtz klopfte die Haustür nicht hinter Robert, sondern riß sie auf.

„Pan Jajo, ist er hier?“ erklangen Stimmen von draußen. — Kurtz nickte.

Er sah zu, wie sie Robert mit Häuften und Füßen bearbeiteten und ihn hinaus schleiften. Nun werden sie ihn wohl endlich glauben, daß er mit den Deutschen nichts im Sinn hat.

Robert wurde am anderen Morgen bewußtlos in einem Straßengraben gefunden und über die Grenze geschoben. Als er wieder zu sich kam, war ein Kündigungsschreiben seiner Werkleitung eingelaufen, die in polnische Hände geraten war. Die deutschen Direktoren mußten flüchten.

Er las die Begründung der Kündigung: Wegen gewalttätiger Umtriebe und unberechtigter Wahlagitiation. Robert lachte das bittere, verzweifelte Lachen jener Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben.

Flagge in Schau.

Stylge von Werner Krueger-Hamburg.

Mit der zweiten Flut war der blaue Hans herangeschlichen wie eine türkische Raubkatze, duckte sich, zückte mit tausend tiefdunkelgrünen Wogenlähmen, heulte mit tausend mittlerwächschwarzen Abgründen, sprang an, lag da, weh, schillernd, sprechend, zischend, heulend — einen kurzen Augenblick als himmelhohe Mauer — und brach mit Donnern und Krachen am Festschlingentuch des Aufendecktes.

Seit dieser Stunde tobte sie wieder entseßelt, die Nordsee, die Nordsee!

Und vom großen Vogelstrand her kam rhythmisches Klängen, Stahl an Stahl. Dort stand Jan Mapperbein und dengelte mit einem alten Marinejessengewehr seine Spitze.

Weter Wulffsen schlug sich das Delzeng um die Koppe; der Südwesler lebte ihm im Nacken, als er die windreiche Treppe zum Steuerbord hinauf hievte. Und dröber, vor dem Kompasshaufe, fachte der Sturm ihn an. Da seilte er sich wortlos fest und stach mit dem Glas in die drüllende See. Unter ihm bockte das Feuerschiff wie ein toller Hund, und die Klüverketten überrasselten den Sturm, quetschten eine gelbe, misstönende Symphonie.

Der Alte stand scharf auf dem Lugaus.

Es war schwer, über die Gischte hinaus zu blicken. Aber der Alte hatte scharfe Augen, und sie kniffen sich jetzt zu einem Spalt zusammen.

Vor dem Vogelstrand labierte hilflos ein Schoner. Mit herabhängenden Brassien. Mororlahn. Am Topp knatterte eine Flagge, halb zerrissen und in der Mitte zu einem Knoten verdickt. An der Sphieße sah man ein Stück der schwarz-weiß-roten Farben Eine deutsche Handelsflagge. Die Flagge mit dem Knoten im Topp! Flagge in Schau! Schiff in Not!

Langsam nahm der Alte das Sprachrohr, lugte noch einmal hinaus und brüllte dann hinab: „Schiff in Not! Hülf in die Hölle! Klar zum Sieben!“

Unter ihm kämpften die Männer aus der Wachkajüte.

Ihre braunen Gesichter tauchten auf der Treppe auf. Der Südwesler schlug um den Nacken. Das trockene Delzeng wurde nach und legte sich wie eine glänzende Haut um ihre lantigen Glieder. Markgraf, der kleine Klages, dann Fichtmann, Vater und Sohn.

Die Jolle tanzte wie verrückt in der Balge. Dann sank sie bleischwarz auf das rissende Wasser. Und die Männer stiegen hinab. Der alte Wulffsen schlug selbst den Bleikumpen vom Ged und griff nach dem Steuer. Der Kleine zerrückte mit dem Messer die Brassien. Und sie schossen hinaus.

„Es ist die Anna Peterßen“, sagte der alte Fichtmann kurz. Wulffsen redete kein Wort. Aber seine Augen waren festgefangen an dem abendüberwucherten Bug mit der Aufschrift.

„Das ist Dein Junge, Wulffsen“, lautete der alte Fichtmann noch einmal. Dann schwiegen sie alle wieder.

Es galt jetzt doppelte Arbeit. Vor ihnen lag die aufgewühlte Untiefe des Vogelstrandes. Ein einziger drüllender Steffel. Und hart aufwärts der Schiffahrtstrinne leckte die „Anna Peterßen“ weg. Den Bug schon unter der Kiellinie.

„Wir kommen nicht ran“, sagte der alte Wulffsen. Es war das erste Wort auf der ganzen Fahrt. Und die Männer nickten schweigend.

Der Kleine nahm die Schießeboje und haspelte das Seil ab. Die Männer hielten sich fest in den Riemen. Der Rüdschlag des Schusses warf sie hintenüber. Und das Seil knatschte über das Wasser. Die Boje tanzte vor dem Schiff.

Von der „Anna Peterßen“ hievte einer mit dem Spill. Die Boje trieb langsam an. Wurde hochgezogen, und das Seil straffte sich. Die Verbindung war hergestellt.

Dann glitten sie herüber. Vier Männer, denen der Tod in den Augen stand. Sie setzten sich schweigend an das Deck.

„Wieviel seid Ihr?“ fragte Wulffsen den einen.

„Sechs Mann und der Kapitän“, antwortete der gepreßt. Wulffsen sah lange auf die Boje, die gerade wieder zur Jolle herüberglitt. „Und ist der Kapitän gesund?“ fragte er kurz. Niemand merkte, daß seine Stimme zitterte.

„Ja“, brumnte der andere.

Ein tiefer Atemzug hob die Brust des Alten. Da war die Boje am Bug. Und der ausstieg, schwaunte über die Stützreiter.

„Vater, Du rettest uns?“

„Das war harte Arbeit!“

Er sank erschöpft auf das Stützreiter nieder.

Der Alte schweig.

Und schweigend machten die Lotsen die Boje gleitfertig. Da winkte der junge Kapitän ab. „Ich denke, es sind noch zwei Mann an Bord?“ fragte der alte Wulffsen lauernd.

„Ja, Vater, aber — es hat keinen Zweck, die Boje abzustoßen. Sie liegen schwerkrank in der Kesse. Typhus. Haben 40 Grad Fieber. Sie wären uns sowieso gestorben.“

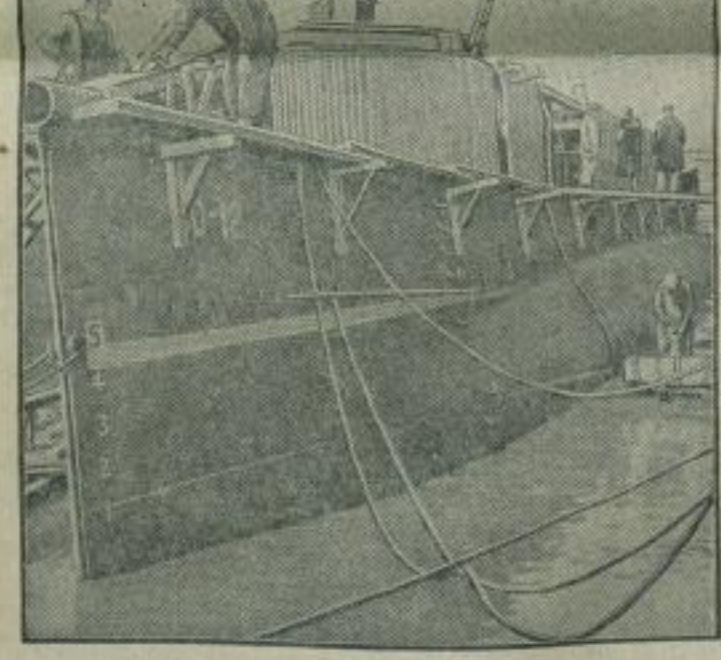
Die Lotsen blickten ratlos auf den alten Führer.

Der sagte kein Wort. Aber auf seiner Stirn lagen dicke Wülste, und seine Augen klackerten.

Um sie tobte die See. Die Jolle glitt von Berg zu Tal, schob hinaus vom Tal zu neuen hohen Wellenberg. Und drüber sackte die „Anna Peterßen“ Kiel im Licht.

Hart griff der Alte den Arm des Sohnes. „Steig ein!“

legte er kurz. Und seine Stimme grockte über das Tosen des



Wulffsen Nordpol-U-Boot wird gepanzert.

Das U-Boot „Nautilus“, mit dem der Polarforscher Sir Hubert Wulffsen im Sommer zum Nordpol vorkosten will, erhielt jetzt einen Stahlpanzer, der die dünne und leicht verletzliche Haut des Schiffskörpers bei einem etwaigen Anprall gegen das Eis schützen soll.

Sturmes. Mit der anderen Hand hielt er die Hosenboje offen, den Jungen daraufhin drängend.

„Vater!“ schrie der auf.

Wulffsen zog seinen Mund hart zusammen. „Der Kapitän gehört an Bord, bis der Letzte seiner Mannschaft gerettet ist“, sagte er kurz und wandte sich ab.

Der Junge zuckte noch einmal zurück. „Vater! Ich weiß! Aber sie sind krank. Ich habe hin und her gedacht. — Und die Anna wartet auf mich.“

Seine Hand lag auf dem Rücken des Alten. Der aber streifte sie ab. „Die Anna wartet auf seinen Deserteur!“ sagte er kurz.

Da zuckte es um den Mund des Jungen. Und schweigend stieg er in die Hosen. Die Boje glitt hinüber, und drüber stieg der junge Kapitän schwerfällig wieder an Bord.

An der Kelling stand er und hatte beide Fäuste um das Holz gepreßt. Der Sturm riß ihm die Mütze vom Kopfe.

Dann bebte die „Anna Peterßen“ in allen Klanten. Ihr Leib brach, und kloben verschwand sie in dem Regenleffel des großen Vogelstrandes.

Mit erloschenen Augen hatte der Alte auf das grauenhafte Bild vor ihm gestarrt. Dann nahm er das Messer und lappte selbst das Seil. „Jolle weg!“ sagte er heiser.

Und die Leute lagen in den Riemen.

Vom Vogelstrand her folgten große, überlebensgroße Männer mit geisternden Händen dem kleinen Boot. Jan Mapperbein schwang die Spitze, und ihr Schatten hüllte alles in Dunkelheit.

„Männer“, sagte der Alte müde, „Männer! Jetzt findet Ihr auch allein nach Hause!“

Keiner von den Leuten sah sich um. So wußte auch keiner zu sagen, ob den Alten eine Sturzsee vom Steuer gespült hatte oder nicht.

Wüstlich war der Platz leer, und der alte Fichtmann ergriff das Ruder. „Jolle weg!“ ertönte es aus den Wellen.

„Jolle weg!“

Und die Männer lagen schweigend, mit gepreßten Lippen, in den Riemen.

Der Sklave seiner Liebe.

Der erste Gnadenlaf, den der neue Gouverneur des nordamerikanischen Staates Wisconsin kürzlich unterzeichnete, schenkte einem eigenartigen Verbrecher die Freiheit. John Beiers Fall erregte seiner Zeit der ungewöhnlichen Begleitumstände wegen allgemeines Aufsehen, und die Volksstimme sprach den Verbrecher moralisch frei. Der Farmer Beiers aus La Crosse hatte mit seiner Frau nicht im besten Einvernehmen gelebt. Trotzdem dachte niemand an ein Verbrechen, als Beiers eines Morgens in seinem Schlafzimmer gefunden wurde. Zweifelloß hatte er Selbstmord begangen, denn unweit von ihm lag ein Gewehr, an dessen Abzug ein Bindfaden befestigt war. Außerdem fand sich auf dem Tisch ein kurzer Abschiedsbrief vor. Beiers wurde beerdigt, und seine Frau gab sich nicht die geringste Mühe, vor den Leuten ihre Liebe zu dem jungen Veier zu verbergen. Doch plötzlich trat eine unerwartete Wendung ein. Beiers' Farmhaus brannte ab, und die Feuerwehre fand zwischen den rauchenden Trümmern eine Pistole, die man sofort als Beiers' Eigentum erkannte. Die Waffe lag dort, wo sich vor dem Brande das Schlafzimmer der Eheleute Beiers befunden hatte. Die Entdeckung weckte den Verdacht der Polizei, und Veier wurde einem längeren Verhör unterworfen. Er bestritt aber ganz entschieden jede Schuld. Dabei fiel es aber einem der Polizisten auf, daß zwischen Veier und Frau Beiers, die dem Verhör beizuohnte, eine Art stillschweigender Verständigung bestand. Deshalb wurde die Frau aus dem Zimmer entfernt, und es dauerte nun nicht lange, bis Veier ein volles Geständnis ablegte. Er hatte vor einigen Jahren Frau Beiers kennen gelernt und war — wie er sich selbst ausdrückte — ihr willenloser Sklave geworden. Die bedeutend ältere Frau leitete ihn mit einem Blick, einem Wink. Er versuchte schließlich, dieser Anrechtshait zu entkommen, doch Frau Beiers hielt ihn mit Gewalt zurück und schloß ihn in einem Kleiderraum neben dem ehelichen Schlafzimmer ein. Dort lebte Veier wochenlang, ohne daß der Farmer seine Anwesenheit geahnt hätte. Hundertmal wollte der junge Mann sich dem Ehemann selbst entdeden, tat's aber nicht. Eines Tages stürzte sich Beiers im Schlafzimmer mit seiner Frau und drohte ihr, sie zu töten. Da häutete Veier aus dem Nebenraum und schoß Beiers mit der Pistole nieder. Kalten Blutes drückte ihm die Frau ein Gewehr in die Hand: „Schieß noch einmal! Doch se, daß man nichts von der Pistolentunde sieht.“ Zweifelloß war Veier auch geistig der willenlose Sklave der Megäre.

Humoristische Umschau.

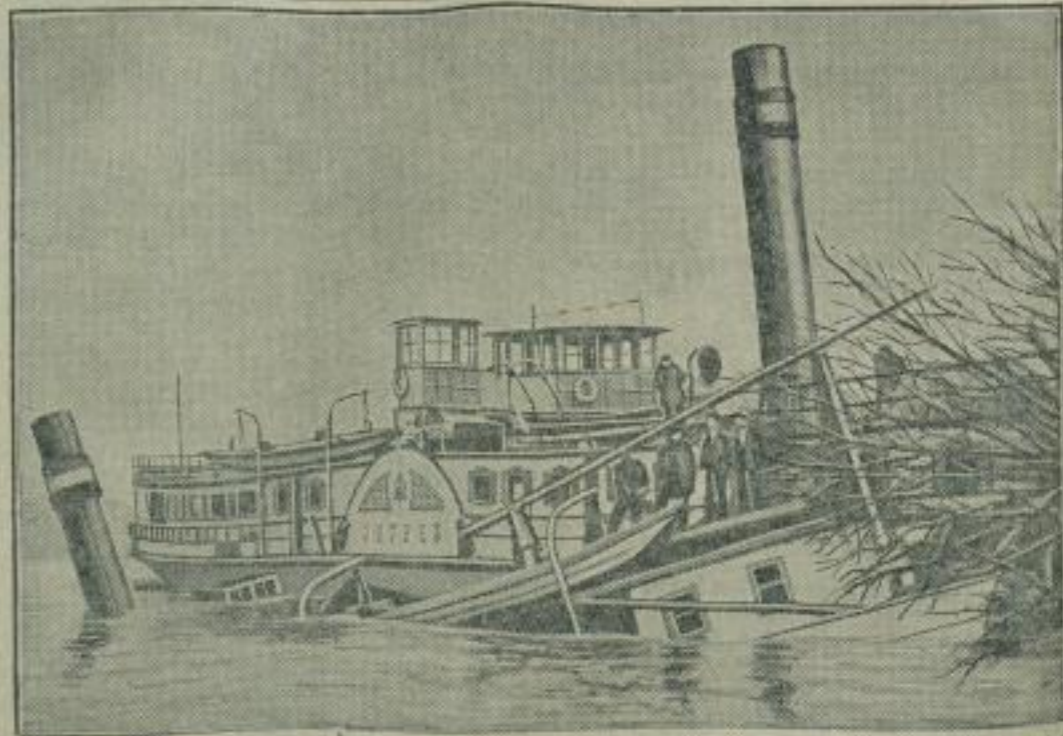
Ein Mann mit Unternehmungslust. „Was wollen Sie denn nun anfangen, nachdem Ihre letzte Neugründung zusammengebrochen ist?“ — „Oh, nicht sehr viel, hauptsächlich, es wird gut bezahlt.“

Ratenzahlung. Er: „Ich habe dem Doktor vorhin zwanzig Dollar von seiner Rechnung abbezahlt.“ Sie: „Gottlieb! Noch zwei Raten und Baby gehört uns!“

Der Grund. Sie: „Da lese ich in der Zeitung, daß das frühe Grauerden der Männer auf die Hüte zurückzuführen ist.“ Er: „Ja — auf die Hüte der Frauen!“



Bild links: Tardis — der Hauptort des Kanaltals. Das Kanaltal unweit Villah gelegen, ist ein Teil Kantens, zu dem es seit dem Jahre 1077 gehörte. Das Gebiet, das 332 Quadratkilometer groß ist, wurde von Italien „aus strategischen Gründen“ genommen: von seinen 7600 Bewohnern sind 5000 Deut-



ische, der Kost Slowenen. Italiener gab es vor der Annexion nicht. Mit Italien hat das Kanaltal weder geographische noch wirtschaftliche Verbindungen — ein deutsches Land jenseits der Grenze! Bild rechts: Schiffsmotort auf der Donau — zahlreiche Tote.

Auf der Donau in der Nähe des Eisernen Tores stießen nachts zwei jugoslawische Personendampfer zusammen. Auf dem gerammten Dampfer füllten sich die Räume der zweiten Klasse sofort mit Wasser, so daß von den Passagieren dieser Klasse niemand gerettet werden konnte.

Sonntags-Beilage

14. 3. 1931

Wilsdruffer Tageblatt

Monasterium Cella Sanctae Mariae

Abt der Cistercienser Klöster.
Von O. F. Stein.

III.

Innere Wandlung.

Abt Martin von Zobau schreibt wieder rüchig durch die Klösterräume. Abt Martin lobt nicht mit. Dazu ist sein Blut zu greifend. Würde er ein junger, feuriger Mönch ohne Verantwortung für Andere als sich selbst, wie dieser Martinus von Wittenberg, läge nicht auf seiner Schürze die Härte des Abtams und die Last der Bestimmung einer ganzen bewährten Provinz seines Ordens, wie gern würde er sich auch als Ebediener dieser 95 geistig-wichtigen Theile bezeichnen!

Aber so — er darf die Seiten der ihm anvertrauten Ordensbrüder nicht verwirren. Er muß abwarten, was seine geistlichen Oberen dazu sagen, was Herzog Georg, sein Landesfürst tun wird. Er kennt ja besten jütischen Ernst, der schon lange eine Reformation an Haupt und Gliedern ersehnt.

Aber ein Tag, Abt Martin doch, was er stets zu tun pflegt: Er legt die neue Streitschrift seinem Konsent vor. Mag sie den Ernst seiner Mönche härten, mögen sie ihr Gefühl daran erleben.

Und sie entzünden ihn nicht. Fast alle niden aufstimmend, als der Vorleser anhebt: „Da unter Herr und Meister Christus spricht: „Zu Buge! hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buge sein soll.“

Was war das Anderes, als was ihnen ihr Orden längst gebot. Ihnen schien es selbstverständlich. Was würde danach kommen?

Und dann hellen sich ihre Mienen mehr und mehr und ihr Sprecher sagte baselbe, was Abt Martin in seinem Berge gebacht: „Sein Wille ist Gottes, aber wird es verstanden?“

Von da an folgten still und voll innerer Zustimmungswilligkeit Abt Martin und seine Mönche von ihrem Konsentstakt aus dem Donnerstag der aufbrechenden Zeit. Nach außen kam, in sich voll freudigster Anteilnahme lesen und hörten sie vom Wollen der Macht und vom Siege des Geistes.

Es kam vorerst zu keiner Stellungnahme in Altenzella. 1522 säuften sie Abt Martin zu Grabe. Die Mönche wählten, was sie an ihm verloren. Nur wenige waren unter ihnen, deren Leben und Sein eine offene Wunde, deren Glaube und Meinung ein einiges unheilbares Ahrten war.

Was Bischof Johann VII. von Meissen, Abt Martinus lieber Freund und Gesandter, beim Totnamy über den bestürzten Abt des Klosters Altenzella mit Recht sagen durfte: „Ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, ein treuer Sobd der Kirche, eine Herde des Ordens von liefter Gleichgültigkeit, reiner Frömmigkeit, hinreichender Berechnung, alles verlebend und darum alles verzeihender Menschenschwäche!“ das galt auch von Mönchen als tiefstes Maßmaß. Und niemand im Kreise des Klosters, noch weniger im Kloster selbst abut, daß die Welle schon im Klau, der Stein im Rollen war, der schmerzlich Macht und Glanz von Altenzella mit sich zur Tiefe reißten würde... (Fortsetzung folgt)

Die restlichen tausend.

„Ja, gewiß, Sie meinen den Herrn Papst...“
„Gewissen, ich hab' nämlich sein Gesicht gefaut.“
„Sie haben — ach, Sie sind Herr Buntiger“, fragte der Juncker den Studenten.
„Woher wissen Sie...“
„Ja, in der innern Stadt weiß man doch alles von einander. Und dieser Papst...“
„Na, dann brauche ich Ihnen ja nichts zu erzählen! Schade, daß ich keine Zeit habe. Aber wenn ich zurückkomme, Herr Buntiger, müssen Sie mal zu einem kleinen Frühstück mit kommen. Bin noch ein bißchen foto einarrichtet, aber“

Stimme von Franz Friedrich Oberhauser.
„Aber bitte, bemühen Sie sich nicht!“ sagte der eilige Herr, während er vor dem Ladentisch des Juweliers stand, auf nach der Uhr, es war eine kluge, goldene Uhr, gute Stunde geht mein Jung. Jenseit ein hübsches Halsband, ein wenig nett, in Berlin sind die Damen sehr verbohnt...“
Der Juwelier Buntiger räunte weiter auf. Legte eines neben das andere, nannte Summen und Preise.
„Ich hätte ja zum Wapier näher gehabt, wissen Sie“, sagte der Herr höflich, „Wapier, neben der Kolonialwarenhandlung. Sie kennen sie...“

Posten allhier angekommen nach Tharandt gehörigen Briefe und Sachen zeitlich durch die Briefträger an die Strumpfwürker Marbachin, in deren Bude auf den hiesigen Altenmarkt die Tharandter Votenfrau ihre Niederlage hat, zur weiteren Bestimmung abgegeben werden müssen und es also an einer sicheren Bestimmung der Sachen nach Tharandt mangelt. Er stellt eine Reihe von Bedingungen, nach deren Kenntnisnahme Schmidt von der Ausführung seines Planes absteht. Damit bleibt Tharandt vorerst ohne tägliche Verbindung mit Dresden.

VI.

Zu dem, was Tharandt ist, wurde es letzten Endes durch seine Fortsata-demie. Wer kennt nicht „Cottas Grab“ droben auf waldiger Höhe hinter dem Forstgarten? „Hier ruht im Schatten seiner Eichen Heinrich Cotta, geb. den 30. Okt. 1763, gest. den 25. Okt. 1844.“ Basaltsäulen säumen diese letzte Ruhestätte. Sein Leben ging vom Walde aus. Dem Walde war es gewohnt. Im Walde ruht seine Asche. Wo immer auf Gottes weite Welt jemand zum Hüter des Waldes bestellt ist, er weiß um Heinrich Cotta.

In Thüringen, unweit Meiningen, wurde er geboren, in einem kleinen Jagdhaus, die „Neine Zillbach“ genannt. Sein Vater, damals Unterförster, rückte später, durch seine Geschicklichkeit und Redlichkeit allgemein geachtet, bis zum Oberforstmeister auf.

Nachdem der junge Cotta die Universität besucht hatte, unternahm er geometrische Messarbeiten, in denen er mehrere junge Leute anleitete. Unterricht im Forstwesen stellte sich hinzu, und so entstand 1795 die Forstlehranstalt Zillbach, die Cotta allezeit als Forstmeister leitete.

Sie genoss bald guten Ruf weit durch deutsche Gauen. In Forst- und Regierungshäusern fanden Cottas Schriften Einlaß und größte Beachtung. Was er wollte, war kurz hier: Er wollte die Pflege des Waldes als eine Sonderwissenschaft betreiben haben, der forstwirtschaftliche Beruf sollte vom Berufsjägerum ganz und gar losgelöst sein, die waldbirtschaftlichen Interessen sollten neben denen der Jagd verfolgt werden.

Einer seiner früheren Schüler, ein Herr von Schleinitz, lenkte in Sachsen, dessen Wälder durch den Siebenjährigen Krieg außerordentlich gelitten hatten, das Augenmerk der Regierung auf Cotta. Sie berief ihn 1811, um die Leitung der beabsichtigten Forstvermessung und die Bettiederegulierung der Staatsforsten zu übernehmen. Der Abschied von seinem kleinen idyllischen Zillbach fiel Cotta sehr schwer. Schließlich wählte er sich Tharandt zu seinem Wohnort. Hier folgten ihm seine Schüler, folgte ihm ein großer Teil seiner bisherigen Gehilfen, und so konnte er am 24. Mai hier in Tharandt seine Forstlehranstalt eröffnen. Sie sollte, dem jungen Forstmann Gelegenheit schaffen, nicht nur die nötigen Hilfswissenschaften zu studieren, sondern auch die eigentliche Forstwissenschaft und das Jagdwesen zu erlernen. Vom Jägerforst wurden 12 Mann nach Tharandt verlegt. Im ersten Winter zählte Cotta 100 Schüler. Bald trat sich die Regierung mit dem Plane, die Cottasche Privatanstalt zu ihrem Institute zu machen. Am 17. Juni 1816 konnte die königliche Forstakademie feierlich eröffnet werden. 1830 gliederte man ihr noch eine landwirtschaftliche Lehranstalt an, um die sich besonders Dr. Schweitzer verdient machte.

Die Forstakademie ist es gewesen, die den Namen des Städtchens um die gesamte Erde getragen hat und die noch heute ihm einen eignen Reiz verleiht.

Brief Heinrich von Kleists über einen Ausflug nach Tharandt aus dem Jahre 1800.

Wir hatten den Nachmittag (des 3. A.) frei und die Wahl, das Grüne Gewölbe, Pillnitz oder Tharandt zu sehen. In der Wahl zwischen Antiquität, Kunst und Natur wählten wir das Letztere und sind nicht unzufrieden mit unserer Wahl.

Der Weg nach Tharandt geht durch den schönen Mauenschen Grund. Man fährt an der Weiserthi entlang, die den Reisenden entgegenwinkt. Mehr Abwechslung wird man selten in einem Thale finden. Die Schlucht ist bald eng, bald breit, bald steil, bald flach, bald felsig, bald grün, bald ganz roth, bald auf das Fruchtbare bebaut. So hat man das Ende der Fahrt erreicht, ehe man es wünscht. Aber man findet doch hier noch etwas Schöneres, als man es auf diesem ganzen Wege sah.

Man steigt auf einen Felsen nach der Ruine einer alten Ritterburg. Es war ein unglückseliger Einfall, die herabgefallenen Steine wegzuschaffen und den Pfad dahin zu bahnen. Dadurch hat das Ganze aufgehört, eine Antiquität zu sein. Aber die Natur hat zu viel gethan, um mißvergnügt diesen Platz zu verlassen. Welch eine Fülle von Schönheit. Wahrlich, es war ein natürlicher Einfall sich hier ein Haus zu bauen, denn ein schönerer Platz läßt sich schwerlich denken. Mitten im engen Gebirge hat man die Aussicht in drei reizende Thäler. Wo sie sich kreuzen, steht ein Fels, auf ihm die alte Ruine. Von hier aus übersteht man das Ganze. An seinem Fuße, wie an den Felsen geliebt, hängen zerstreut die Häuser von Tharandt! Wasser sieht man in jedem Thale, grüne Acker, waldige Hügel. Aber das Schönste Thale ist das südwestliche. Da säumt die Weiserthi heran durch schwarze Felsen, die Tannen und Birken tragen, schön gruppiert, wie Federn auf den Köpfen der Mädchen. Nicht unter der Ruine bildet sie selbst ein natürliches Passin und wirft das verkehrte Bild der Gegend malerisch schön zurück. In dem reizenden Thale von Tharandt war ich unbeschreiblich bewegt. Solche Täler, eng und heimlich sind das wahre Vaterland der Liebe.“ Letzte.

Das Muster einer Dorfschule — die zu Miltitz.

1792.

Trotz der Nähe eines tüchtigen Schulmannes, des Pfarrers G. A. Rollet in Hennig, glich die Miltitzer Dorfschule vor ihrer Neuordnung mit all ihren Mängeln ganz und gar den üblichen Landschulen Sachsens. Das Gebäude war baufällig, die ungenügenden Räume waren seit langem nicht geweiht. Im Schulzimmer gab es weder Vorherber noch Rückbank. An einer einzigen langen Tafel saßen Knaben und Mädchen durcheinander in zwei Reihen, so daß der Lehrer immer nur eine Reihe im Gesicht hatte. In der nämlichen Schulstube wohnte die Familie des Lehrers, wurde gesponnen und gewaschen. Der Unterrichtsbetrieb war rein mechanisch. Die Bibel war das Lesebuch. Die Hauptstücke und die vier Vokalsalmen bildeten Lehr- und Lernstoff, mit dessen Herbeten und Auswendiglernen das Gedächtnis der Kinder gemartert wurde. Reue und Eied hielten harte Schulzucht. Die kleinen Kinder gaben 3 Pfg., die Schreier 6 Pfg. Schulgeld, die Rechner — wenn es deren gab — 1 Pfg. mehr. Die Schule war

1. Innere Heimat 1928/1930.

das gibt ich, sage wahren Zeit von der Pflanz, immer ich mal
 nach fragen darf,“ sagte Herr Schippin und legte ein neues
 Goldstück auf den Tisch. „Kehrer vertritt die Pflicht, das mit den
 tena rümpf er mit, den Welt haulte er holen kommen. Wenn
 ihn Herr Schippin, hier, dieser Herr, dem die rechtlichen tan-
 tene anlagert, nicht fällen, wie es der uns unbekannt
 Herr hat,“

Wilsdruffer Illustrierte

Beilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“

Verlag Arthur Schunke, Wilsdruff

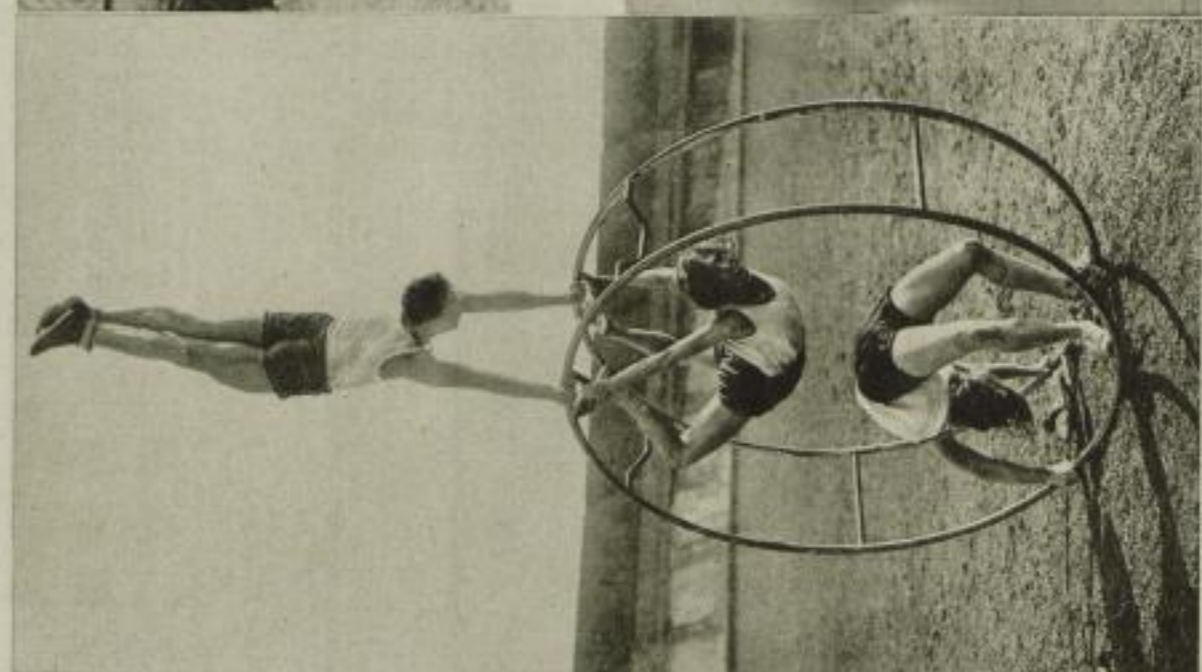


Die Teilnehmer beobachten ihre Konkurrenzen während der Kür. — Von links: Randi Gulliksen, Nanna Egilsson, Fritz Bürger, Karl Schäfer, Soaps Henie und deren Mutter (Scherf)

Von den Weltmeisterschaften im Eiskunstlaufen in Berlin



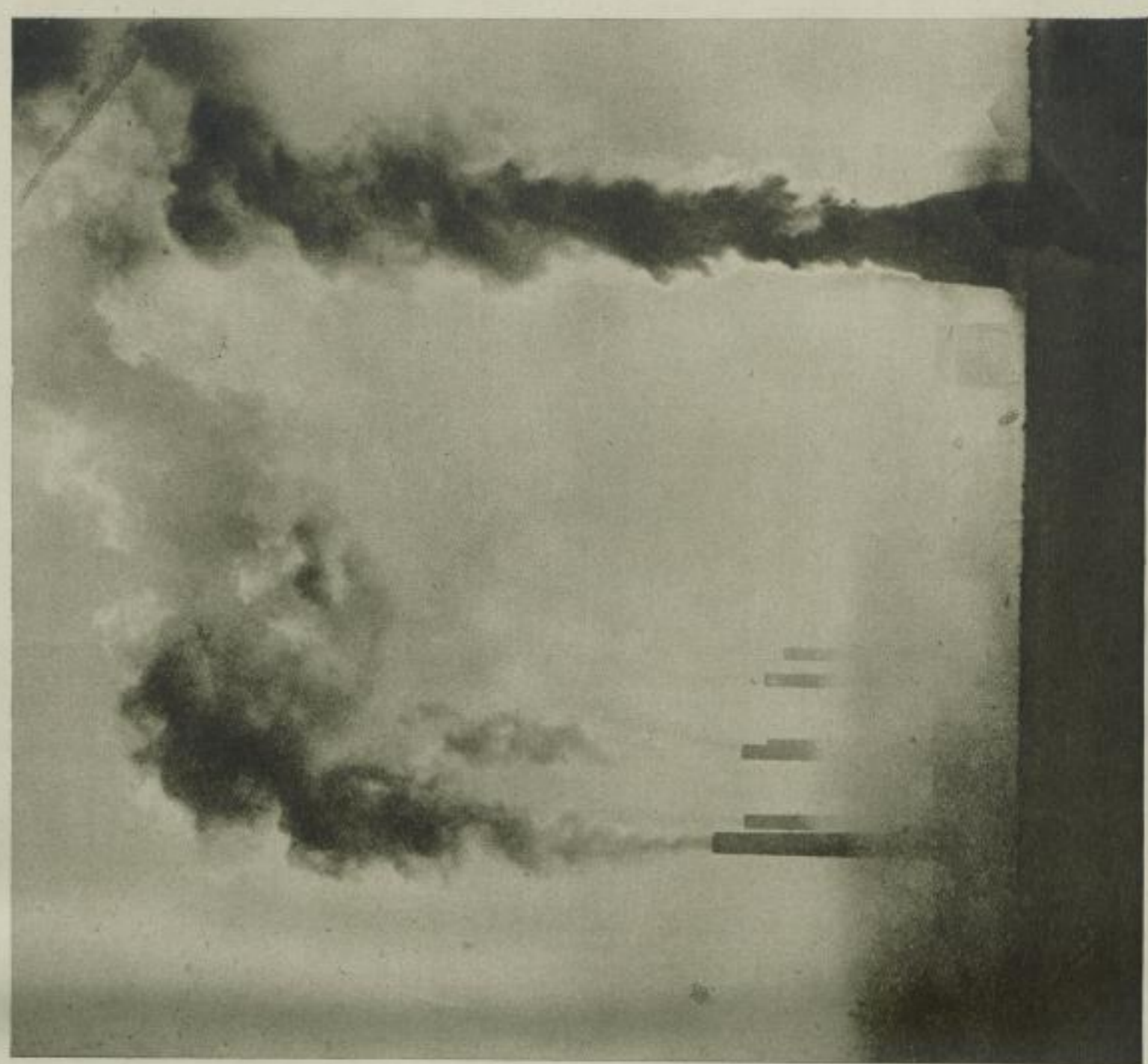
Ein seltener Schnappschuß (Scherf)
 Bei einer Steeplechase in Cambridge glückte dem Photographen die Aufnahme dieses gefährlich ausweichenden Sturzes



Vorbildliche turnerische Leistungen am Hübnerud ausgeführt von Mitgliedern der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (Phot. A. B. C.)



Der Köhler Budig (rechts) schlug den neuen finnischen Rekordschwimmer Kvingohli im 100-Meter-Breitschwimmen im Berliner Wellenbad (Scherf)



Großkraftwerk Hirschfelde bei Zittau im Winternebel (Klausewitzer Aufnahme von Stockmann)



Erde und Pluto im Vergleich

Gehheimnis des neuen Planeten Pluto

von Dr. Rudolf Lämmel

Innere Planeten:	Aussere Planeten:
Merkur	Jupiter
Venus	Saturn
Erde	Uranus
Mars	Neptun
1. Ring (Eros etc)	2. Ring (Pluto etc)

Pluto ist vermutlich der Eros eines weit draußen befindlichen zweiten Planetoidenringes.

Der 1930 neu entdeckte Planet, Pluto gebildet, gibt allerlei zu denken. Erstens ist er auffallend klein, vermutlich kleiner als unser Mond. Zweitens steht er der Bahn des bisher äussersten Planeten merklich nah, sein Perihel (= Sonnen-Nähe) ist kaum etwas grösser als das des Neptun, so dass diese beiden Planeten sich unter Umständen recht nahekommen können. Es gibt eine alte astronomische Faustregel, derzufolge jeder äussere Planet fast doppelt so weit von der Sonne absteht wie der benachbarte innere. Da sollte man den nächsten Planeten nach Neptun in der Entfernung 30 vermuten (Sonne-Erde = 1 gefasst) und statt dessen kann er bis auf fast 30 Einheiten von der Sonne herankommen, eben die gleiche Distanz, die als mittlere Entfernung für Neptun bekannt ist!

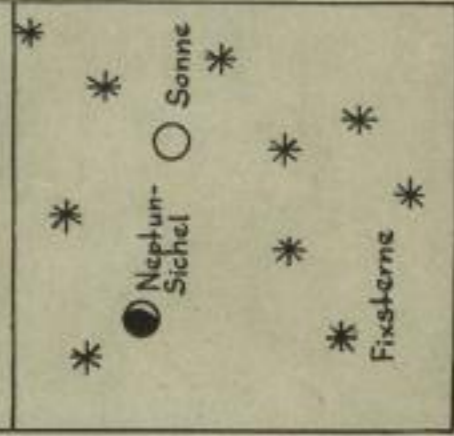
Diese Faustregel lässt nun darauf schliessen, dass der neue Planet vielleicht der erste „kleine Planet“ eines neuen Ringes von Planetoiden ist, der sich um die Neptunbahn schlingt wie der schon bekannte Ring von Planetoiden sich um die Marsbahn legt. (Siehe unsere Abbildung in der Mitte.) Da ist z. B. der jetzt in Erdnähe laufende kleine Planet Eros, der uns näher kommen kann als irgend ein anderer Weltkörper ausser dem Mond. Dieser Eros ist zwar nicht der erste derartige Planetoid, aber er läuft teilweise innerhalb der Marsbahn, und scheint sich zum Mars so zu verhalten wie Pluto zum Neptun. Das unsere Sonnensystem auch mit Pluto noch nicht abgeschlossen ist, kann wohl als sicher betrachtet werden. Die Verhältnisse nun ganz den Mechanismus der Ringbildung nicht, wissen daher auch nicht, ob der Ring als Rest eines zerfallenen Planeten oder aber als eine durch uns noch unbekanntes Gesetz hervorgerufene Neubildung entstanden ist. Man gibt uns aber die hochinteressante moderne Atomtheorie mit ihren Vorstellungen eine Hilfe im Denken, hier haben die Physiker angenommen, dass um den Atomkern zahlreich elektrische Elektronen kreisen, die teilweise auf ein und derselben „Schale“ ruhen, also in gleicher Entfernung vom Zentrum. Früher verglich man gelegentlich das Atom mit diesem Grund (ein Baumstamm, um das keine Stämme wachsen können), jetzt fasst man es anders auf. Man stellt sich ein Sonnen-system als einen riesigen Baumstamm vor, dessen Stämme die Planeten sind, die sich um die Sonne drehen, so wie die Äste um den Stamm. In der Sonne selbst sind die Elemente sich durch die Zahl der Elektronen fest

durch die Masse des Kerns unterscheiden. Von diesem Standpunkt aus kann man begreifen, dass es gut möglich ist, dass unser Sonnensystem entsteht aus dem Ring der 1200 kleinen Planeten (zwischen Mars und Jupiter) noch weiter drinnen eines zweiten zerfallenen Ring ausser, zu dem der neu entdeckte Pluto gehört. Es gibt aber noch eine zweite Möglichkeit, die oben erwähnten ausfallenden Zusammenhänge zu deuten. Der Pluto könnte nämlich ein vom Neptun abgeplatteter stromliger Mond des Neptun sein! Man kann etwas annehmen, dass durch Verflüchtung eines grossen Kometen dieser Mond aus dem Raumkreis des Neptun gelöst und in die freie Bahn eines Planeten geschleudert wurde. Eine grunnter Ursache für die Entstehung des Neptun (2000 Erden) liegt übrigens, dass dessen äussere Monde sich ebenfalls in einem so jungen schwachen Zustand befinden, dass sie sich in unregelmässiger Bewegung um ihn herum bewegen, um sie aus Morden zu Planeten zu machen. Man sieht, dass hier Lieberlinge möglich sind und zwar auch in unregelmässiger Bewegung. Der Jupiter kann einen kleinen Planeten einfangen und zum Mond machen, der Neptun kann einmal den Pluto einfangen und sich so einen zweiten Mond schaffen (zur Zeit ist nur einer bekannt).

Außerhalb des vermuteten zweiten Ringes, zu dem Pluto gehört, können weitere Planeten existieren, mit deren Entdeckung sich die Astronomie beschäftigen wird, sobald ihre Fernrohre etwas genauer sein werden. Vom Pluto aus erblickt die Sonne als ein grosser Kissen von etwa einer halben-Erdweite Durchmesser (scheinbare Grösse) kommen. Da Neptun unter Umständen für einen Beobachter auf dem Pluto von der Sonne verdeckt sein kann — freilich ein sehr seltenes Ereignis — und da Neptun wie erwähnt recht nahe am Pluto herankommen kann, so können am Himmel des Pluto solche Bilder entstehen, wie die beiden, unten links und rechts. Die Entdeckung des nächsten äusseren Planeten, nach dem angenommenen z. Ring, ist möglicherweise bald zu erwarten und man kann nach Analogie zum Jupiter vermuten, dass der neue Planet wieder ein sehr grosser Weltkörper sein wird. Schon jetzt hunderte von Astronomen dieser unbekanntem grossen Planeten, der sich in etwa 10 Milliarden Kilometer von der Sonne befinden mag.



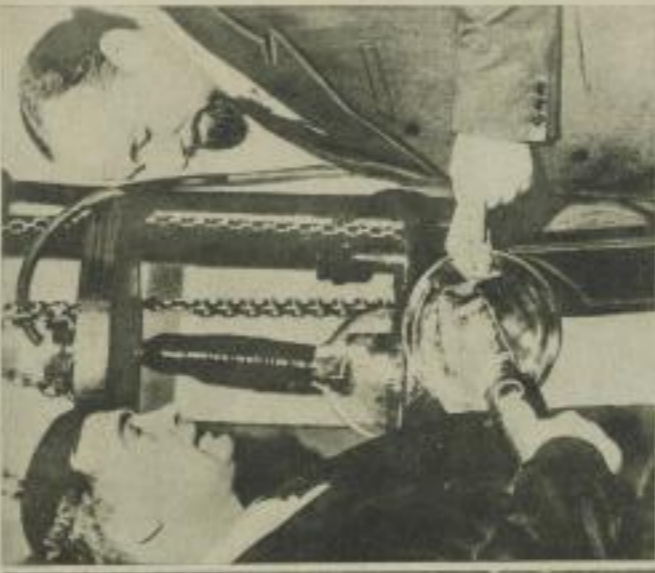
Neptun und Sonne vom Pluto aus gesehen



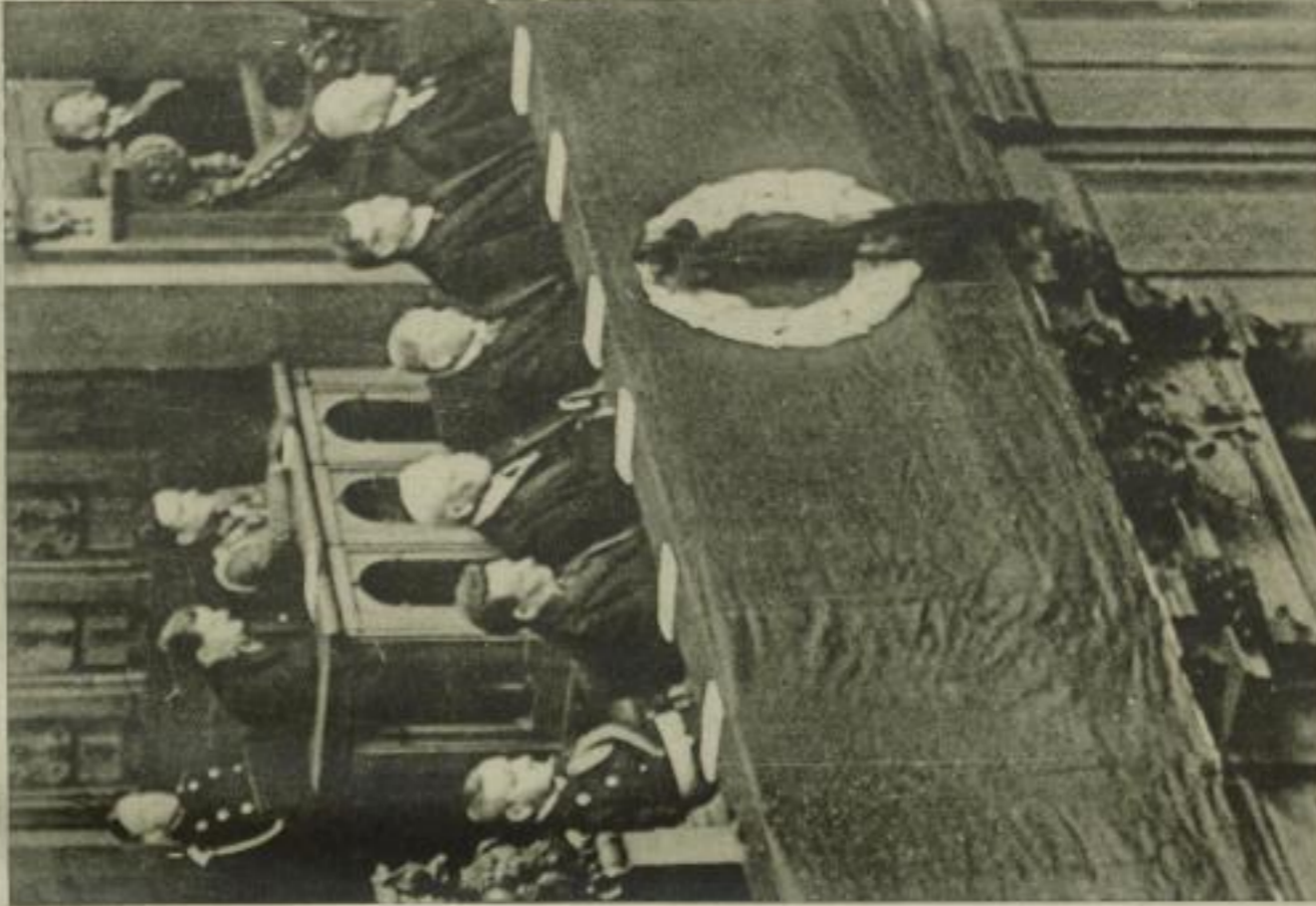
Neptun vor der Sonne im Fernrohr vom Pluto aus gesehen.



Zum Besuch des Reichsaussenministers in Wien
Wirtschaftsbesprechungen im österreichischen Außenministerium. Von links: österreich. Gesandter Graf Lerchenfeld, Staatssekretär Pöndler, Dr. Curtius, Vizekanzler Schober, Generalbevollmächtigter Peter (Kerzanos)



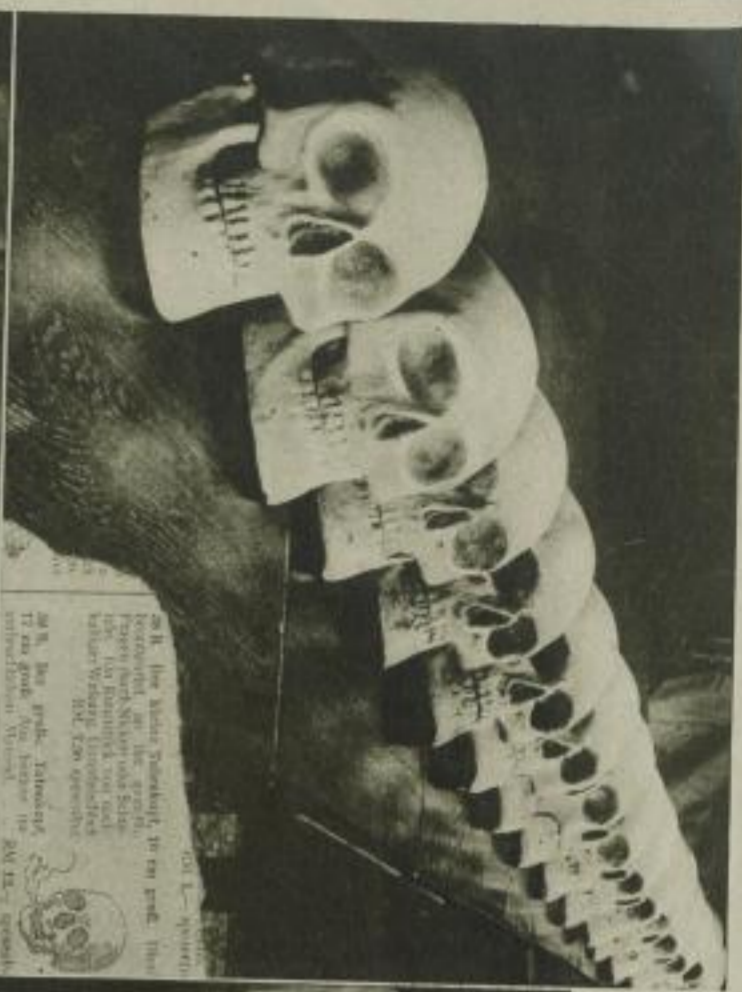
Vor der Unterseebootsfahrt des Polarforschers Sir Wilkins in die Arktis
Wilkins (rechts) stellt mit seinem Ingenieur starke, für diese Fahrt besonders konstruierte Gashelmpumpen mit grosser Lichtkraft (Scherer)



Reichspräsident v. Hindenburg bei der Eröffnung im Plenarsaal des Reichstags am Volkstrauertag
Von links: Chef der Marineleitung Admiral Bauer, Reichspräsident v. Hindenburg, Wehrminister Dr. Groener, Innenminister Dr. Wirth, der frühere Reichswirtschaftsminister Dr. Götter (Kerzanos)



Dr. O. Heimroth
der langjährige verehrte Direktor des Reiches, Anstaltsdirektor, verstarb am 1. März (als 66. Lebensjahr) (Kerzanos)



Das ist das Skelett, das in der großen Kiste im Keller des Zaubers in der großen Kiste im Keller des Zaubers in der großen Kiste im Keller des Zaubers...

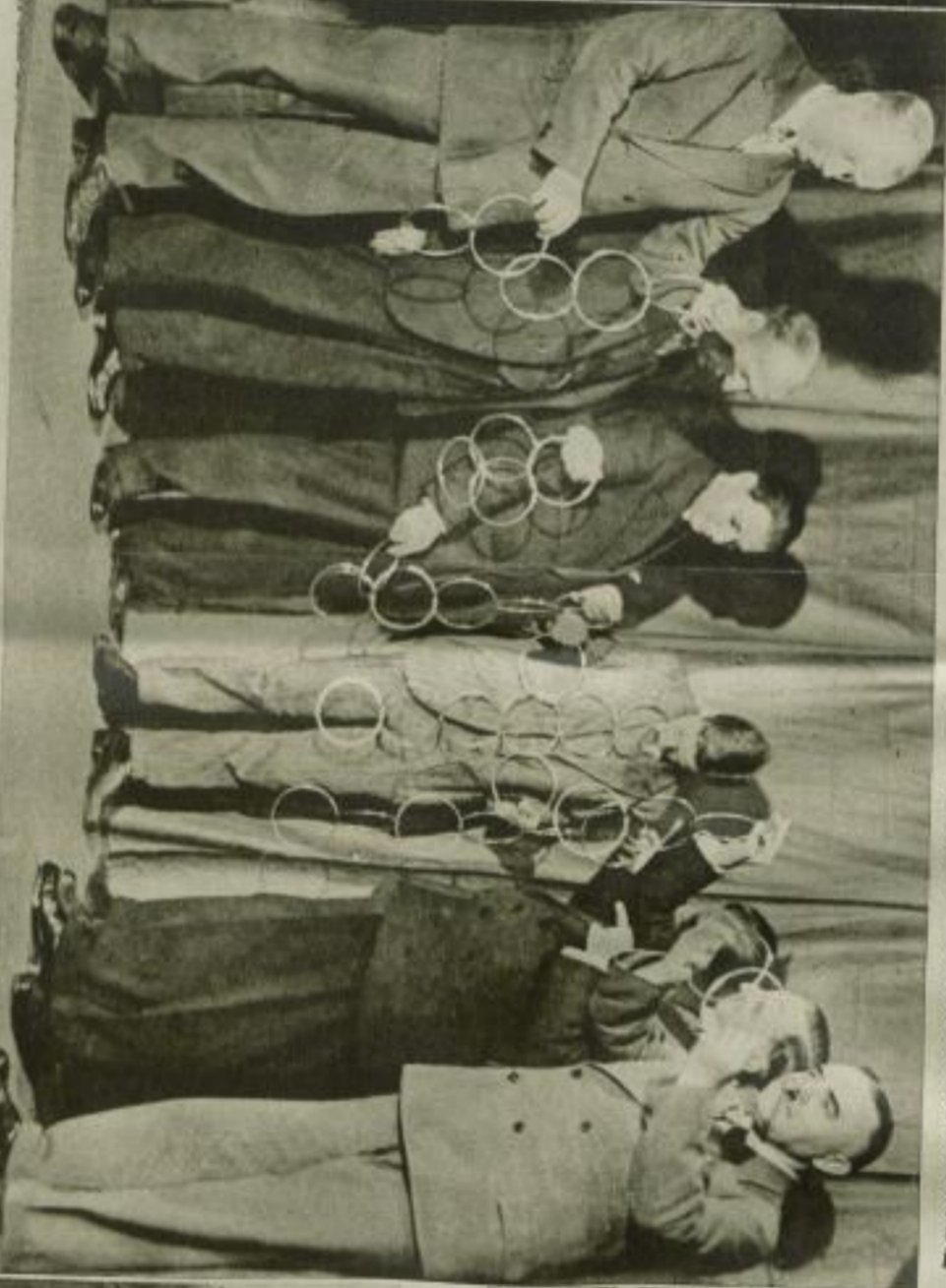


Die mysteriösen Bühnenkünstler werden einem Sektaküler entnommen

3 Zaubern ist keine Fertigkeit! Es braucht nicht nur angeborene Anfertigkeit, man kann es auch lernen. Das wissen Sie auch. Sollen Sie aber schon jemals beobachtet haben, wie ein Zauberer seine Kunst im Spiel, wobei er lebendige Wesen im Spiel, wobei er lebendige Wesen im Spiel, wobei er lebendige Wesen im Spiel...

Die Quelle des Zaubers

EIN BESUCH IN DER GRÖSSTEN DEUTSCHEN ZAUBERZENTRALE



Lehrungsstunde der Magier. In der Kiste des Zaubers sind sich verändernde, junger der Magie, die alle sind neue Kunststücke und Manipulationen entworfen. Auf diesem Bilde wird Befehlshaus lang-Kunststück gezeigt

Magisches, Zauberei oder **Magie**, was die meisten Zauberkünste und Illusionen herbeiführt werden. Es dauert lange, bis man ein perfekter Zauberkünstler geworden ist. Das Erlernen ist sehr mühsam! Und wenn man dann Illusionen und Dinge nachstellen erlernen und veranschaulichen läßt, als wäre es ein Spiel, so ist der Zauberkünstler nicht, daß eine Monate, ja Jahre lange Arbeit hinter sich hat. Er hat sich mit der Zauberei länger Zeit befaßt als mit anderen Künsten. Er ist ein Künstler, der viele Jahre lang in die Zauberkunst investiert hat, daß ein guter Zauberkünstler ebenso wie ein guter Maler im großen und ganzen etwa fünfzig bis sechzig Jahre lang in der Zauberkunst verbringt. Die Dinge eines ausgebildeten Zaubers sind nicht leicht zu erlernen. Ein Zauberkünstler muß ein Mann sein, der sich selbst diszipliniert hat und sich selbst diszipliniert hat. Er muß ein Mann sein, der sich selbst diszipliniert hat und sich selbst diszipliniert hat.



Comrad-Horner, der Leiter der Berliner Zauber-Zentrale, führt den Besucher in den Keller



Der Zauber-Künstler Nemo versucht eine neue Karten-Zauberkunst

Das ist ein guter Zauberkünstler ebenso wie ein guter Maler im großen und ganzen etwa fünfzig bis sechzig Jahre lang in der Zauberkunst verbringt. Die Dinge eines ausgebildeten Zaubers sind nicht leicht zu erlernen. Ein Zauberkünstler muß ein Mann sein, der sich selbst diszipliniert hat und sich selbst diszipliniert hat. Er muß ein Mann sein, der sich selbst diszipliniert hat und sich selbst diszipliniert hat.

Das ist ein guter Zauberkünstler ebenso wie ein guter Maler im großen und ganzen etwa fünfzig bis sechzig Jahre lang in der Zauberkunst verbringt. Die Dinge eines ausgebildeten Zaubers sind nicht leicht zu erlernen. Ein Zauberkünstler muß ein Mann sein, der sich selbst diszipliniert hat und sich selbst diszipliniert hat.



In der Werkstatt werden die Zauberapparate hergestellt und geprüft



Hier werden große und kleine Illusionen sehr dekorativ



Magischer Konferenz. Von links nach rechts: Comrad-Horner, der Zauberkünstler Nemo, der Zauberkünstler Jacob